Die pseudoplatonischen Zwillingsdialoge Minos und Hipparch.

Die Geschichte der beiden Dialoge Minos und Hipparch läßt sich ganz kurz fassen. Der Minos erscheint nach Diog. L. III. 62 zuerst in der Trilogieneinteilung des Aristophanes von Byzanz zusammen mit den Gesetzen und der Epinomis, offenbar weil alle drei dieselbe Frage zu behandeln schienen. In des Thrasylos Tetralogieneinteilung taucht neben dem Minos auch der Hipparch auf, dieser allerdings in der wenig empfehlenswerten Gesellschaft der beiden Alkibiades und der Anterasten (Diog. L. III, 59). Von da an scheint man die beiden Dialoge für echt-Platonisch gehalten zu haben, wenn man von dem leisen Zweifel Aelians (VIII. 2) an der Echtheit des Hipparch absieht. Erst unsere großen Platonforscher Schleiermacher, Ast, K. F. Hermann haben sich entschieden gegen die Echtheit beider Werke ausgesprochen. Böckh hat beide überdies einem bestimmten Schriftsteller, dem Schuster Simon, zuzuteilen versucht. Seitdem galten die Dialoge für unecht, nur bezüglich des Hipparch wurde gelegentlich die Möglichkeit der Echtheit in Betracht gezogen. Einen eingehenden Versuch, den Dialog für echt zu erklären, hat jüngst W. Eckert gemacht.[1])

I. Disposition.

1. Minos.

Ohne vorhergehende Einleitung wirft Sokrates die Frage auf, was das Gesetz sei. Der in der Dialektik ganz ungeschulte Jünger fragt, welches Gesetz Sokrates denn meine. Als dieser ihm erklärt, daß das Gesetz als solches ein Ganzes darstelle wie Gold oder Stein, bringt jener den νόμος in Zusammenhang mit dem demselben Stamme angehörigen Verbum und definiert ihn als das Festgesetzte (τὰ νομι-

[1]) Dialektischer Scherz in den früheren Gesprächen Platons. Programm Schwabach. Nürnberg 1907.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ζόμενα). Diese I. Bestimmung widerlegt Sokrates, indem er dem Schüler zu bedenken gibt, daß der eine Begriff den andern bedinge und ihn daher nicht erklären könne, ebensowenig wie ὁ λόγος gleich sei τὰ λεγόμενα, das Gesicht gleich sei dem Gesehenen, das Gehör dem Gehörten. (—313 C.)

Nun wird eine mit dem Folgenden unverbundene, aber an das Vorhergehende eng sich anlehnende Digression eingeschaltet, die das Thema behandelt, ob das Gesetz, gleich wie Gesicht und Gehör die Eindrücke von außen „wahrnimmt", auch auf Wahrnehmung beruht, oder ob es eine Kunst, eine Erfindung sei wie die Ärzte- und Seherkunst.[1]) Mit andern Worten: Besteht das Gesetz von Natur aus oder ist es eine Erfindung der Menschen? „Was von beiden ist das Gesetz?" fragt Sokrates noch. (—314 B.)

Und auf diese Frage soll der Schüler antworten: Τὰ δόγματα ταῦτα καὶ ψηφίσματα . . . Stallbaum bemüht sich dieses ταῦτα einzurenken. Seine Erklärung ist unmöglich. Hier ist einfach in unseren Texten eine Lücke anzusetzen. Wenn irgendwo, so schreit hier der Zusammenhang darnach. Auch dem ungeschicktesten Kompilator darf ein solcher Gedankensprung nicht zugemutet werden. Nun entsteht die allerdings schwierigere Frage, was der Inhalt der verloren gegangenen Stelle war. Da muß man denn zunächst annehmen, daß über die zuletzt gestellte unzweideutige Frage verhandelt wurde. Wenn man aus dem folgenden einen Schluß wagen darf, so einigte man sich dahin, daß das Gesetz eine Erfindung der Menschen sei und die Ansichten und Beschlüsse der Bürgerschaft umfasse.[2])

Da fällt nun der Schüler ein: Ja, ja, diese meine er.[3]) Jedoch Sokrates widerlegt die Definition des Gesetzes als eines δόγμα schlechthin, das er unrichtig der δόξα gleichsetzt, auf folgende

---

[1]) Diesen Teil haben Böckh, In Platonis Minoem, Halle 1806, p. 12 und Stallbaum im Komm. gröblich mißverstanden und daran Anstoß genommen; besonders p. 314 A f. ist ihnen nicht klar geworden: πότερον αἰσθήσει τινὶ ἢ δηλώσει, ὥσπερ . . ., ἢ εὑρέσει τινί, ὥσπερ . . ., indem sie meinten, durch εὑρέσει τινὶ komme ein Drittes hinzu. Nein, nur etwas Zweites, da αἰσθήσει τινὶ ἢ δηλώσει (vgl. das unmittelbar Vorhergehende!) einen Ausdruck bildet, wozu das erste ὥσπερ als Erläuterung hinzutritt, und εὑρέσει τινὶ einen zweiten ebenfalls mit dem erläuternden ὥσπερ. Der ganze Abschnitt ist eine Erklärung des sokratischen Satzes (einige Belege siehe meine Dissert. Alcibiades prior, quo iure vulgo tribuatur Platoni, Diss. Vind. VIII. p. 62.), man müsse entweder selbst etwas finden oder es von anderen lernen.

[2]) Diese Ansicht lesen wir auch bei Platon, Protag. p. 326 D.

[3]) So ergänzt scheint mir das Ganze einen logisch befriedigenden Zusammenhang zu geben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Weise: Weise ist man durch Weisheit, gerecht durch Gerechtigkeit; gerecht aber ist gesetzmäßig, und da dies schön ist, so muß auch das Gesetz etwas Schönes und Gutes sein. Bekanntlich gibt es aber neben guten auch schlechte Ansichten und Entschließungen der Bürgerschaft. Infolgedessen ist die Definition des Gesetzes als einer Ansicht ohne weiteren Zusatz unrichtig. (—314 E.)

Aber eine Ansicht ist trotzdem auch für Sokrates das Gesetz; wenn es nun nicht die schlechte ist, so kann es nur — und damit wird die III. Definition aufgestellt — von den guten und brauchbaren Ansichten die wahre sein, die ihrerseits wieder in der Auffindung des Seienden ihren Grund hat. Demnach ist das Gesetz die Auffindung des Seienden, der Idee.

Gegen diesen Satz läßt der Verfasser den Schüler zwei Einwände erheben: „Wenn das aber der Fall ist", versetzt der Schüler, „wie kommt es, daß wir nicht immer dieselben Gesetze betreffs derselben Dinge haben?" „Dieser Widerspruch dürfte sich", meint Sokrates, „daraus erklären, daß die Menschen eben nicht immer das Seiende finden können". Nun zählt der Schüler eine Anzahl eklatanter Fälle auf: bei uns verbietet das Gesetz, Menschen zu opfern, in Karthago, ja selbst bei einigen griechischen Stämmen ist es erlaubt; sogar im eigenen Lande habe man besonders bezüglich der Bestattung zu verschiedenen Zeiten verschiedene Bräuche gehabt. Solche Tatsachen entwaffnen Sokrates und bringen ihn zum Geständnis, das sei ihm entgangen. Er verbittet sich daraufhin ausdrücklich solche lange Vorträge und verweist auf seine Frage- und Antwortmethode,[1]) welcher der Schüler von nun an Rechnung zu tragen verspricht. Die Untersuchung wird nun folgendermaßen weitergeführt: Über gerecht und ungerecht, leicht und schwer, schön und häßlich ist man auf der ganzen Welt einig;[2]) mit einem Worte: τὰ ὄντα (dazu gehören diese Begriffe) νομίζεται εἶναι, οὐ τὰ μὴ ὄντα (316 B) mit deutlicher Anspielung auf νόμος wie in der

---

[1]) Das tut auch Sokrates bei Platon, Protag. 336 A ff., Laches 187 C.

[2]) Platon hat diesen Gedanken im Euthyphron 7 B f. ausführlich behandelt. Während er aber da nur Begriffen wie schwer und leicht, groß und klein, viel und wenig Verläßlichkeit zuspricht, da wir uns von der Richtigkeit durch Wägen, Messen, Zählen überzeugen können, dagegen die Entscheidung über gerecht und ungerecht, gut und böse, schön und häßlich von den wechselnden Ansichten der Menschen abhängig sein läßt, meint unser Verfasser auch darüber ohne weiters im Klaren zu sein. Übrigens hat obige Stelle des Euthyphron der Verfasser des Schriftchens περὶ δικαίου, der wohl mit dem des Minos und Hipparch identisch ist, noch gründlicher benutzt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ersten Definition. Darum verfehlt das Gesetzmäßige, wer das Seiende verfehlt. Der Beweis beruht hier lediglich auf dem Wortspiel: ὃ νομίζεται ὄν, νόμιμόν ἐστιν d. h. alles das, was als ein Seiendes „gesetzt" wird, ist „gesetzlich". So gefaßt, meint der Schüler, sei das Gesetzliche allerdings immer dasselbe. „Aber die Praxis lehrt uns doch", wendet der Schüler abermals ein, „daß wir immer an den Gesetzen ändern; darum kann ich dir immer noch nicht beipflichten". Wie nun die Sachverständigen in der Arzneikunde, im Acker- und Gartenbau, in der Kochkunst immer und überall untereinander einig sind, so sind es notwendig auch diejenigen, die sich auf die Lenkung der Staaten verstehen; das aber sind die Politiker und Könige (βασιλικοί), die die Gesetze abfassen und nie in denselben Dingen bald das eine, bald das andere für gesetzmäßig ansehen können. Geschieht das, dann sind sie eben keine Fachmänner. Und wie nun nur das Rechte in jeder Kunst gesetzlich ist, das Gegenteil ungesetzlich, so ist auch in der Staatsverfassung das Rechte das vom König gegebene, das königliche Gesetz, das Unrechte, das nur den Unwissenden Gesetz zu sein scheint, nicht, denn es ist ungesetzlich. Jetzt gibt auch der Schüler zu, das Gesetz sei die Auffindung des Seienden. (—317 C.)

Um nun aber noch zu erweisen, daß gerade der König der rechte Gesetzgeber sei, wird noch folgende Erörterung angeknüpft: Der Landmann versteht es am besten, jedem Erdreich den rechten Samen zuzuteilen und die richtigen Gesetze des Anbaues zu geben, ebenso der Flöten- und Zitherspieler, der Turnlehrer,[1]) der Hirt; jeder von ihnen stellt in seinem Fache die besten Gesetze auf. So sind die Gesetze des Königs für die Seelen der Menschen am besten. Und wie für das Flötenspiel Marsyas und Olympos die ältesten und besten Gesetze gegeben, die trotz der langen Zeit

[1]) Von diesem heißt es in unseren Handschriften und Texten p. 318 A: οὗτος τὴν ἀνθρωπείαν ἀγέλην τοῦ σώματος νέμειν κράτιστος; Schleiermacher übersetzt „die menschlichen Herden leiblich weiden", Hieron. Müller dagegen meint, der ungewöhnliche Ausdruck bedeute „die Gliederherde des menschlichen Körpers ordnen". Ich meine jedoch, daß dieser Ausdruck auch einem Griechen unverständlich bleiben mußte. Auch poetisch kann er nicht genannt werden. Mir scheint der Genetiv τοῦ σώματος als ursprüngliches Randglossem eines Kommentators sehr frühe schon in den Text gekommen zu sein. Im folgenden handelt es sich nämlich gleich um die besten Gesetze für die Seele. So setzte denn jemand zu ἀγέλη — verleitet auch noch durch den Genetiv τῶν προβάτων im folgenden Satze — als Ergänzung und zur Betonung des Gegensatzes τοῦ σώματος an den Rand, das man später in den Text hineinnahm, ohne zu bedenken, daß es höchst überflüssig und unsinnig war.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

noch in Geltung sind, so stammten die ältesten hellenischen Gesetze, die sich eben durch ihr Alter als das Rechte, das wahrhaft Seiende, erwiesen haben, aus Kreta von Minos und Rhadamanthys, von denen sie Lykurg übernommen habe.

Auf die Erwiderung des Schülers, daß Minos ein grausamer, harter Mann gewesen sei, beginnt nun Sokrates eine ausführliche Apologie desselben. Homer und Hesiod wüßten nichts davon, erst Attika und die Tragiker hätten das ersonnen. Ein Frevel gegen die Gottheit und gegen gute Menschen sei entsetzlich und fordere den Zorn der Gottheit heraus. Während man Stein und Holz, Vögel und Schlangen heilig halte, erachte man den Menschen für vogelfrei. Die Verse Od. XIX. 174 und 178 f und XI. 568 f. werden eingehend besprochen und Minos als der Vertraute des Zeus hingestellt gegenüber andern Erklärern, die unter ὀαριστής „Zechkumpan" verstehen wollen. Minos berät sich alle neun Jahre — so ist ἐννέωρος zu erklären, sagt er, — mit Zeus, einmal um von ihm Weisungen entgegenzunehmen, ein andermal, um über sein Tun und Lassen während der verflossenen neun Jahre Rechenschaft abzulegen. Von Zeus hat er die ganze königliche Kunst erlernt,[1]) während Rhadamanthys als Schüler des Minos von diesem lediglich einen Teil der königlichen Kunst, das Amt eines Überwachers der Gesetze in der Stadt, erhielt, dagegen Talos sonst auf Kreta. Letzterer hatte die Gesetze auf ehernen Tafeln eingegraben — deshalb hieß er der Eherne — und bereiste dreimal jährlich das Land. Das goldene Szepter, das Minos auch nach einer uns sonst unbekannten Stelle Hesiods führt, bedeutet seine Erziehung durch Zeus. Nun stellt der Freund an Sokrates die Frage, wieso denn Minos in so üblen Ruf kommen konnte. „Das hat die seit uralten Zeiten bei uns eingebürgerte Tragödie verschuldet. Minos hat sich durch den uns auferlegten Tribut bei uns verhaßt gemacht und die Dichter haben darum seinen Ruhm geschmälert. Daß er aber ein tüchtiger Gesetzgeber war, dafür zeugt der Umstand, daß seine Gesetze noch heute unverändert bestehen, da er das wahrhafte Sein hinsichtlich der Staatsverwaltung gefunden. Demnach waren Minos und Rhadamanthys die besten Hirten der Mannen". (—321 C.)

Damit wäre eigentlich das Gespräch abgeschlossen. Um aber die Fiktion eines λόγος πειραστικὸς aufrechtzuhalten, sind noch einige Zeilen mit folgendem Inhalt angefügt: Um den Leib besser zu machen, verordnet der gute Gesetzgeber Nahrungsmittel und Anstrengungen.

---

[1]) Dieselbe Erklärung gibt Dio Chrysost. or. I, 38 und IV, 39 f. (Arnim.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wenn man uns aber fragte, auf welche Weise derselbe die Seele besser mache, müßten wir uns schämen, keine Auskunft geben zu können.[1])

2. Hipparch.

Ebenso unvermittelt wie im Minos wirft Sokrates die Frage auf: „Was ist Gewinnsucht und wer sind die Gewinnsüchtigen?", eine Frage, die von dem unbenannten Mitunterredner ebenso voreilig dahin beantwortet wird, es seien das Leute, die aus Wertlosem Nutzen ziehen wollten. Um diese I. Definition zu widerlegen, fragt Sokrates, ob diese Leute von der Wertlosigkeit Kenntnis hätten oder nicht, in welch letzterem Falle sie unverständig wären. Da meint der Freund, sie wüßten in ihrer Bosheit und Schlechtigkeit davon und wollten trotzdem vor lauter Unverschämtheit daraus Nutzen ziehen. Sokrates stellt ihm nun das Gleichnis vom Bauern vor Augen und fragt, ob auch dieser von einem schlechten Samen Gewinn ziehen wolle. Als der Freund darauf kurz angebunden antwortet, von allem und jedem glaube der Gewinnsüchtige Nutzen haben zu müssen, da gebietet Sokrates Einhalt, verweist ihm das Ungebührliche seiner Antwort und beginnt nochmals von vorne zu fragen.

Sokrates: „Der Gewinnsüchtige muß doch wohl den Wert dessen zu beurteilen imstande sein, wovon er Nutzen ziehen will." Freund: „Ja." „So ist also", fährt Sokrates fort, „der Bauer mit den Gewächsen vertraut, der Reiter kennt das Roßfutter, der Steuermann das Takelwerk, der Feldherr Soldaten und Waffen, desgleichen der Flötenbläser, der Zitherspieler, der Bogenschütze, alle Handwerker, kurz alle vernünftigen Menschen wissen, wovon sie Nutzen und wovon sie Schaden haben werden. So war also die Frage falsch angepackt, denn daraus resultiert die paradoxe Antwort: Kein Mensch ist gewinnsüchtig." (— 226 D.)

Der Schüler versucht nun eine zweite Definition: Gewinnsüchtig ist, wer aus Habgier fast oder ganz wertlose Dinge, die einem allerdings wertvoll d ü n k e n, in übermäßiger Weise anstrebt und daraus Gewinn zu ziehen trachtet. Diese Ansicht widerlegt der Meister auf folgende Weise: Die Gewinnsüchtigen lieben den Gewinn; sein Gegenteil ist der Verlust. Diesen sucht aber jeder, auch die beiden Sprecher, zu vermeiden, da er etwas Schlechtes ist. Der

[1]) Aus diesen angefügten Sätzen, die, wie gesagt, dem angegebenen Zwecke dienen, wollte Tennemann, Gesch. d. plat. Phil. I. S. 115 auf ein unvollendetes Werk schließen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gewinn aber ist etwas Gutes und nach diesem streben natürlich alle Menschen, so daß nach dieser Definition alle Menschen gewinnsüchtig sind, während gemäß der früheren Definition kein Mensch gewinnsüchtig war. (— 227 C.)

Nachdem diese Versuche kläglich gescheitert sind, wagt der Freund noch eine dritte Definition: Gewinnsüchtig ist, wer aus solchen Dingen Nutzen zu ziehen sucht, die Rechtschaffene auszunützen sich scheuen. Sokrates macht auf das frühere Übereinkommen aufmerksam, daß alle Guten und Rechtschaffenen nach dem Gewinn streben, weil er etwas Gutes ist. Nun wirft der Freund ein, es gebe auch einen schlechten Gewinn, der Schaden bringe, wonach die Guten nicht strebten. Sokrates bemüht sich nun umsonst, diesen Satz mit Betonung obiger Folgerung, der Gewinn sei immer etwas Gutes, die Schädigung oder der Verlust immer etwas Schlechtes, zurückzuweisen; beide werfen einander absichtliche Täuschung vor. Diesen Vorwurf sucht Sokrates mit Hinweis auf seinen hochverehrten Mitbürger, den guten und weisen Hipparch, von sich abzuwälzen. Und nun erfolgt ein langer, mit viel gelehrtem, antiquarischem Rankenwerk durchflochtener Exkurs, durch den Sokrates dartun will, daß er, eingedenk der Worte des Hipparch, μὴ φίλον ἐξαπάτα, seinen Freund zu täuschen, sich nimmermehr unterfangen würde.

Dieser Hipparch, der älteste und weiseste Pisistratide, dessen Verdienste um die Dichtkunst — Homer, Anakreon, Simonides werden als Beispiele angeführt — und um die Hebung der allgemeinen Bildung nicht nur in Athen, sondern in ganz Attika ausführlich erörtert werden, hatte auf die allenthalben von ihm aufgestellten Hermensäulen selbstgedichtete Disticha schreiben lassen, um die Aufmerksamkeit seiner Landsleute von den altberühmten delphischen Sprüchen ab- auf Hipparch und Athen hinzulenken; der zweite Teil des Pentameters enthielt immer irgend eine Lebensweisheit, u. a. auch den Spruch: Täusche deinen Freund nicht! Dieses Wort des Hipparch halte sich Sokrates immer gegenwärtig. Die berüchtigte Tyrannei sei erst nach des Hipparch Tode eingerissen und habe unter seinem Bruder Hippias drei Jahre lang gedauert. Zu des ersteren Lebzeiten herrschte immer noch das goldene Zeitalter des Peisistratos. Die Erzählung, daß die Beschimpfung der Schwester des Harmodios den Tod des Hipparch verursacht habe, sei einfältig. Er sei vielmehr aus Eifersucht wegen eines Knaben, dessen Name dem Verfasser entfallen sei, von Harmodios und Aristogeiton getötet worden, die ob ihrer Weisheit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von besagtem Knaben bewundert wurden, der sich aber, als er den noch weiseren Hipparch kennen lernte, diesem anschloß.

Trotz des Hinweises auf Hipparch bleibt der Schüler der Ansicht, daß Sokrates absichtlich täusche, und nimmt seine frühere Behauptung wieder auf: mancher Gewinn ist gut, mancher schlecht. Darauf entgegnet Sokrates, der sich seine Prämissen nochmals bestätigen läßt, daß alle Menschen nach dem Guten streben, zu dem der Gewinn gehört, dessen Gegenteil aber der Verlust sei: Zugegeben, nichtsdestoweniger ist es Gewinn, so wie Speise, ob gut oder schlecht, Speise ist; ebenso verhält es sich beim Trank, ebenso beim Menschen. Nun kommt es darauf an, klar zu werden, was zum Begriff „Gewinn" gehört, was das Wesen desselben ausmacht, so wie die Speisen die trockene, die Getränke die feuchte Nahrung darstellen. Demnach meint der Schüler, Gewinn sei ein jeder Besitz, zu dessen Erlangung man a) entweder nichts aufwendet oder b) nur wenig und dafür mehr erhält. Das widerlegt Sokrates: a) Wenn jemand durch ein Gastmahl, bei dem er umsonst bewirtet wird, sich eine Krankheit, d. i. etwas Schlechtes zuzieht (den Beweis trägt das Wort κτᾶσθαι), so hat er nichts gewonnen, sondern er hat verloren. Der Gewinn stellt sich demnach wieder als etwas Gutes heraus im Gegensatz zum Verlust als etwas Schlechtem. Nun wird noch b) widerlegt: Wenn man für einen Klumpen Gold einen doppelt so großen Klumpen Silber erhält, so hat man sicher verloren, da der Wert sich wie 1 : 12 verhält. Der Wert also macht den Gewinn, den Nutzen aus. So hat sich der Gewinn zum dritten- oder viertenmale als etwas Gutes erwiesen. (— 232 A.)

Zum Schluß erinnert Sokrates nochmals an den Gedankengang: „Der Verlauf des Gespräches hat uns mehr gezwungen", meint der Freund, „als überzeugt, daß jeder Gewinn gut sei." „Ob du überzeugt bist oder nicht," sagt Sokrates, „du gibst mir jedenfalls zu, die Rechtschaffenen wünschen alle nur das Gute, wozu der Gewinn gehört, die Schlechten streben nach jedwedem Gewinn, der in jedem Falle etwas Gutes ist; daraus folgt, alle Menschen sind gewinnsüchtig und ein diesbezüglicher Vorwurf hat keine Berechtigung."

II. Die Tendenz der beiden Dialoge.

Der Minos setzt sich mit der gleich eingangs aufgeworfenen Frage die Aufgabe zu bestimmen, was das Gesetz sei. Man einigt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sich schließlich dahin, dieses als die Auffindung des Seienden (τοῦ ὄντος) zu definieren, des im Wechsel der Erscheinungen immer sich gleich Bleibenden. Doch dieses Gesetz aufzuzeigen, vermag der gewöhnliche Sterbliche nicht, sondern nur der mit aller Weisheit ausgestattete König, wie Minos einer war, den Zeus selbst in Weisheit und Gerechtigkeit unterrichtet und gebildet hat. Mit dieser mehrmals wiederholten Definition des Gesetzes, das der von Zeus inspirierte Kreterkönig gegeben, werden wir entlassen p. 321 B: ἀκίνητοι αὐτοῦ οἱ νόμοι εἰσίν, ἅτε τοῦ ὄντος περὶ πόλεως οἰκήσεως ἐξευρόντος εὖ τὴν ἀλήθειαν. Das darzutun war also die Absicht des Verfassers.[1]) Doch betrachten wir diese Sätze noch einmal! Steht der Verfasser mit ihnen noch auf rein platonischem Boden oder hat er nicht vielleicht schon Lehren anderer Schulen bewußt oder unbewußt damit zum Ausdruck gebracht? Es grenzt jedenfalls schon hart an kynisch-stoische Lehrsätze, wie in dem Schriftchen das ewige, unveränderliche objektive Gesetz geschildert wird,[2]) und Minos, von Zeus, dem Allbeherrscher, unterrichtet, erinnert an den von dieser Schule mit den hellsten Farben geschilderten königlichen Weisen (ὁ σοφὸς μόνος βασιλεύς), neben dem kein anderer berufen ist, das Gesetz zu erkennen und es zur Geltung zu bringen. Vgl. die diesbezüglichen Stellen bei v. Arnim, Stoicorum veterum fragm. III. p. 154 ff., besonders Fragm. 603, Philo de sobrietate § 56 Vol. II. p. 226, 16 Wendl. μόνος βασιλεύς, παρὰ τοῦ πανηγεμόνος λαβὼν τῆς ἐφ' ἅπασιν ἀρχῆς τὸ κράτος ἀνανταγώνιστον. Vgl. noch Fragm. 617 und 618. Dazu stimmt auch die Göttlichkeit des stoischen Weisen: Fragm. 606: Diog. L. VII. 119: θείους τε εἶναι. ἔχειν γὰρ ἐν ἑαυτοῖς οἱονεὶ θεόν. Im Minos p. 318 E lesen wir, daß es keinen größeren Frevel gebe, πλὴν εἰς θεοὺς καὶ λόγῳ καὶ ἔργῳ ἐξαμαρτάνειν, δεύτερον δὲ εἰς θείους ἀνθρώπους, zu denen Minos gehört, und etwas später p. 319 A: ἱερώτατόν ἐστιν ἄνθρωπος ὁ ἀγαθός. Die vorzüglichste Tätigkeit des stoischen Weisen, des Königs, ist die Gesetzgebung, worauf im Minos das größte Gewicht gelegt wird. Vgl. damit Fragm. 611, Stobaeus, ecl. II. 94, 7 W: Τό τε δίκαιόν φασι φύσει εἶναι καὶ

---

[1]) Böckh a. a. O. p. 31 meint, der Verfasser bezwecke darzulegen 1. was das Gesetz sei, 2. welche Staaten den Begriff „Gesetz" am reinsten erhalten hätten. Den zweiten Teil halte ich für unrichtig, da nur nebenher von den Kretern und Lakedaimoniern gesprochen wird.

[2]) Vgl. die Ansicht des Kynikers Dion Chrys. or. I. 45 (Arn.) καὶ τῶν βασιλέων, ἅτε οἶμαι παρὰ τοῦ Διὸς ἐχόντων τὴν δύναμιν καὶ τὴν ἐπιτροπήν, ὃς μὲν ἂν πρὸς ἐκεῖνον βλέπων [πρὸς] τὸν τοῦ Διὸς νόμον τε καὶ θεσμὸν κοσμῇ καὶ ἄρχῃ δικαίως τε καὶ καλῶς, ἀγαθῆς τυγχάνει μοίρας καὶ τέλους εὐτυχοῦς.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

μὴ θέσει. Ἑπόμενον δὲ τούτοις ὑπάρχειν καὶ τὸ πολιτεύεσθαι τὸν σοφὸν... καὶ τὸ νομοθετεῖν δὲ καὶ τὸ παιδεύειν ἀνθρώπους.

Der Hipparch will die Frage beantworten, was Gewinnsucht und wer gewinnsüchtig sei. Die Untersuchung führt zu dem Resultat, alle Menschen seien gewinnsüchtig, ob gut oder böse. Das ist die Tendenz des Dialogs, die am Schluß nochmals deutlich ausgesprochen wird, p. 232 C: Οὐκοῦν κατὰ τὸν σὸν λόγον πάντες ἄνθρωποι φιλοκερδεῖς ἂν εἶεν, καὶ οἱ χρηστοὶ καὶ οἱ πονηροί. Dieser allerdings etwas verblüffende Schluß, über den auch wir mit dem Sokratesschüler voll Erstaunen den Kopf schütteln und bekennen, daß uns Sokrates seine Ansicht mehr aufgedrängt als uns davon überzeugt hat,[1]) fußt auf dem echt sokratischen Satz, daß jeder Mensch das Gute will, das dem Gewinn gleichgestellt wird, da das Gegenteil davon, das Böse, nie Gewinn, sondern immer Verlust ist. Das wird wiederholt in dem Dialoge betont z. B.: p. 228 A, 231 C und besonders 232 A, welche Stelle nicht bloß die Richtigkeit der hier statuierten Tendenz bezeugt, sondern auch die Disposition aufweist, nach welcher der Verfasser arbeitete. Läßt man nun die Annahme des Verfassers, daß ἀγαθὸν gleich κέρδος sei, gelten, so ist in sokratischem Sinn jeder Mensch φιλοκερδής. Platon selbst hätte die Prämisse nicht gelten lassen; für ihn war φιλοκέρδεια und φιλοκερδής etwas Schlechtes, vgl. Pol. IX. 582 A ff., Legg. I. 649 D. Hier haben, scheint es, noch andere Erwägungen mitgespielt, denn hier kann unter dem Guten, das mit κέρδος identisch ist und nach dem jeder Mensch strebt, unmöglich mehr jenes absolut Gute in Platonischem Sinn gemeint sein, aber auch keines der Güter, die die Gütertafel des Philebos als jenem höchsten Gut zunächststehend nennt. Es haben wohl auch hier abermals stoische Lehren vorgeschwebt. Freilich kann an jenes höchste Gut, das zum höchsten Ziel der Glückseligkeit etwas beiträgt, nicht gedacht werden, sondern es scheint sich da um gewisse moralisch indifferente (ἀδιάφορα), aber „bevorzugte" Dinge, die προηγμένα der Stoiker zu handeln, nach denen jeder, da sie einen gewissen äußeren Wert haben, strebt. In diesem Sinne ist jeder Mensch der Gewinnsucht verfallen, ohne schlecht zu sein. Auch die Schilderung der Charakterzüge des Hipparch erinnern an den stoischen Weisen, besonders der

[1]) P. 232 B. Schon diese ganz unplatonische Charakterzeichnung des Sokrates wäre geeignet, gegen die Urheberschaft Platons den ärgsten Verdacht zu erregen. Vgl. meine Abhandlung: Der pseudoplatonische Kleitophon. Progr. Znaim 1909. p. 14, A. 1. Den dort angeführten Dialogen wäre noch Alkibiades II. hinzuzufügen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hang, Menschen erziehen zu wollen (p. 228 C), der ihm schließlich zum Verhängnis wird (p. 229 C), ist nach der oben ausgeschriebenen Stelle bei Stobaeus dem stoischen Weisen eigen.

Diese Erwägungen zeigen, daß in beiden Dialogen eine gewisse Bekanntschaft mit den Lehren der kynisch-stoischen Schule unverkennbar ist.[1]) Doch man würde irren, wollte man ihren Verfasser gleich ohne weiteren Beweis in den Reihen der Hallephilosophen suchen. Denn wie sich später herausstellen soll, mögen beide Dialoge einer Zeit angehören, wo mehrere Schulen in Athen sich breit gemacht hatten; darum mag es begreiflich und verzeihlich erscheinen, wenn ein Neuling bewußt oder unbewußt Lehren anderer Richtung seiner Darstellung beimengte.

Unbeschadet dieser eben dargelegten Haupttendenz der Dialoge scheint aber der Verfasser mit seinen Werken noch andere Zwecke verfolgt zu haben. In beiden Dialogen nehmen nämlich historische Untersuchungen einen ungewöhnlich breiten Raum ein und lassen eine über den Rahmen der Philosophie weit hinausgehende Beschäftigung mit geschichtlichen Fragen erkennen, denen Platon fast sein ganzes Leben hindurch gleichgültig, um nicht zu sagen abgeneigt gegenüberstand[2]). Aristoteles war es vorbehalten, diesen Wissenszweig ins rechte Licht zu rücken. Auch Platon hat sich dieser Erkenntnis für die Dauer wohl nicht entziehen können. In seinem letzten Werk, den Gesetzen, besonders in den Ausführungen des dritten Buches, sehen wir das Verständnis für historische Forschungen erwacht. Es kann wohl kein Zweifel sein, daß auch seine Schüler diesem neuen Zweige bald Geschmack abzugewinnen wußten. Ein solcher Akademiker, als den ihn trotz des kynisch-stoischen Einschlages die folgenden Untersuchungen erweisen sollen, war der Verfasser unserer zwei in Rede stehenden Abhandlungen. Die detaillierte Darlegung seines historischen Wissens mit der ausgesprochenen Tendenz der Kritik zeigt aufs deutlichste den Mann, dem die Geschichte ebensosehr am Herzen lag als die Philosophie. Vorerst

---

[1]) Auf diese Beziehungen hat mich mein verehrter Lehrer, Prof. Dr. H. v. Arnim, gütigst aufmerksam gemacht.

[2]) Vgl. Usener, Philologie und Geschichtswissenschaft S. 27 f. und Organisation der wiss. Arbeit, Preuß. Jahrbb. 53 p. 17 ff. Umfangreichere historische Studien nimmt mit Hinweis auf den Staat, den Staatsmann und die Gesetze an Wilamowitz-Moellendorf, Philol. Unters. IV. p. 284. Aber auch Ed. Meyer, Forschungen zur alten Geschichte II. p. 174, A 2 ist der Ansicht, daß erst um die Mitte des IV. vorchristlichen Jahrhunderts die Geschichtsforschung überall durchdrang.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Hipparch. Hier handelt es sich darum, den Hipparch, welchen die Legende, die Thukydides (I. 20, VI. 54 ff.) und Aristoteles (Ἀθην. πολ. 18) bieten, nahezu schon als schuldloses Opfer hingestellt hatte [1]), völlig zu verklären. Thukydides und Aristoteles berichten nach unserer Auffassung der Stelle [2]) einstimmig von der Eifersucht

[1]) Von all dem weiß Herodot V. 55 noch nichts; nach seinem Berichte fällt Hipparch als Unterdrücker der athenischen Freiheit. Doch schon bei Thukydides und Aristoteles sehen wir die Reaktion gegen die inzwischen erstarkte demokratische Legende, welche den Harmodios und Aristogeiton als Befreier Athens auf den Schild hob. Bei Thukydides sieht man aber noch die gute, alte Quelle durchschimmern, durch die wir noch von den politischen Gründen der Ermordung Kenntnis erhalten. So scheint mir die Bemerkung I, 20, daß die Verschwörer den Hipparch töteten, um nur überhaupt etwas zu tun, wenn sie schon nicht beide aus dem Wege räumen könnten (vgl. Arist. Ἀθ. πολ. 18, 3) sowie die Hoffnung des Harmodios und Aristogeiton, daß trotz der wenigen Verschworenen im Augenblick der Tat auch andere sofort an ihrer eigenen Befreiung mithelfen würden (Thuk. VI. 56, 3), eine alte demokratische Quelle zu verraten. Eine solche nennt übrigens Aristoteles (18, 5) ausdrücklich. Noch zuverlässiger scheint der Gewährsmann Diodors — vielleicht Ephoros — in dessen Fragmenten X. 16 uns folgende Notiz darüber erhalten ist: Θετταλὸς ὁ Πεισιστράτου υἱὸς σοφὸς ὑπάρχων ἀπείπατο τὴν τυραννίδα, καὶ τὴν ἰσότητα ζηλώσας μεγάλης ἀποδοχῆς ἠξιοῦτο παρὰ τοῖς πολίταις· οἱ δὲ ἄλλοι, Ἵππαρχος καὶ Ἱππίας, βίαιοι καὶ χαλεποὶ καθεστῶτες ἐτυράννουν τῆς πόλεως. πολλὰ δὲ παρανομοῦντες εἰς τοὺς Ἀθηναίους, καί τινος μειρακίου διαφόρου τὴν ὄψιν Ἵππαρχος ἐρασθείς, διὰ τοῦτο ἐκινδύνευσεν. In diesem Bericht sind Thessalos und Hipparch ganz verschieden von Aristoteles charakterisiert. Die Fassung, nach welcher Hipparch Privathaß zum Opfer gefallen — Beleidigung der Schwester des Harmodios oder Rache wegen Kränkung in Liebesangelegenheiten — hat sich im Altertum erhalten. Vgl. Aristot. Pol. V. 10, 15, Athen. XIII. 602 A, Ael. v. h. XI. 8. Siehe dazu Dümmler Kl. Sch. II. 476 f.

[2]) Daß Aristoteles in der Erzählung des Tyrannenmordes gegen Thukydides polemisiert, hat man längst schon gesehen (Literatur bei Koepp, Harmodios und Aristogeiton, Neue Jahrbb. 1902. IX. p. 624 ff.). Nur die größte Abweichung des Aristoteles, der den Thessalos als den mittelbaren Urheber der Verschwörung hinstellt, ist immer noch Gegenstand des Streites. Mir scheint der Text ganz klar und im allgemeinen mit Thukydides und auch dem Verfasser des Hipparch sowie den anderen Berichten aus dem Altertum übereinstimmend, wenn man den Satz c. 18. Θετταλὸς δὲ νεώτερος πολὺ καὶ τῷ βίῳ θρασὺς καὶ ὑβριστής als Randnote wegläßt, d. h. Thessalos hat mit der Verschwörung überhaupt nichts zu tun. Die Randglosse erklärt sich, um Koepp a. a. O. p. 628 f. zu antworten, der die Veranlassung zu der Bemerkung unbegreiflich findet, daraus, daß ein gelehrter Leser der eben vorangegangenen Charakteristik der beiden Brüder auch noch die des von Aristoteles kurz vorher erwähnten Thessalos hinzufügte und so durch die Gegenüberstellung der zwei gänzlich verschiedenen Charaktere der Brüder einen wirksamen Gegensatz erzielte. Die zweite Hälfte des 17. Kapitels befaßte sich nämlich mit den Privatverhältnissen des Peisistratos, wobei von seinen zwei Frauen und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des Aristogeiton auf Hipparch, von den vergeblichen Versuchen Hipparchs, den Harmodios zu gewinnen, ferner wie Hipparch, darob gekränkt, des Harmodios Schwester vom Panathenäenzug ausschloß und ihn dadurch beleidigte. Da kam nun der Verfasser des Hipparch — der eingehende Beweis der Priorität des Aristoteles

---

deren Kindern die Rede ist. Nun werden im folgenden Kap. die politischen Ereignisse nach dem Tode des Peisistratos weitergeführt und folgendermaßen eingeleitet: ἦσαν δὲ κύριοι μὲν τῶν πραγμάτων διὰ τὰ ἀξιώματα καὶ διὰ τὰς ἡλικίας Ἱππαρχος καὶ Ἱππίας, πρεσβύτερος δὲ ὢν ὁ Ἱππίας . . . Jedes Wort, besonders die ausdrückliche Anführung der beiden rechtmäßigen Thronerben sowie der Komparativ πρεσβύτερος lassen meines Erachtens keinen Zweifel darüber, daß für die nun beginnende Politik lediglich Hippias und Hipparch in Betracht kommen sollten. Läßt man demnach den Satz weg, so wird der Anschlag gegen Hipparch und seine Ermordung erst recht begreiflich, während sich doch nach der handschriftlichen Überlieferung der durch private Beleidigung hervorgerufene Zorn des Harmodios und Aristogeiton naturgemäß gegen ihren Beleidiger, den Thessalos, und nicht gegen die Regenten, hätte richten müssen. Dieser hatte aber keinerlei Anteil an der Regierung, infolgedessen auch kein offizielles Amt bei der Festfeier der Panathenäen. Eine Rache an diesem aus Privatgründen hätte zu jeder andern Zeit, an jedem andern Ort sicherer zum Ziele geführt als gerade an den großen Feiertagen. Dagegen waren die wirklichen Tyrannen wohl am leichtesten bei der Festfeier zugänglich; hier konnten diese auf keinen Anschlag gefaßt sein. Die Mörder durften hier mit dem Gelingen rechnen, während ein Eindringen in den Herrscherpalast wohl als aussichtslos erscheinen mußte. Einen andern Beweis für die Richtigkeit der Annahme, daß Thessalos mit dem Anschlage nichts zu tun hatte, finde ich, abgesehen davon, daß das ganze sonstige Altertum nichts davon weiß, auch in einer andern Darstellung der Begebenheit des Aristoteles in der Pol. V. 10. 15: τῶν δ' ὀργιζομένων σχεδὸν οἱ πλεῖστοι τιμωρίας χάριν ἐπιτίθενται, αλλ' οὐχ ὑπεροχῆς, οἷον ἡ μὲν τῶν Πεισιστρατιδῶν (unter diesen versteht man immer Hippias und Hipparch) διὰ τὸ προπηλακίσαι μὲν τὴν Ἁρμοδίου ἀδελφήν, ἐπηρεάσαι δ' Ἁρμόδιον· ὁ μὲν γὰρ Ἁρμόδιος διὰ τὴν ἀδελφήν, ὁ δ' Ἀριστογείτων διὰ τὸν Ἁρμόδιον. Wenn ferner Koepp a. a. O. p. 630 nach Corssen Rhein. Mus. 51. (1896) S. 232 es als besonders beachtenswerten Beweis dafür ansieht, daß Thessalos nicht aus dem Zusammenhange zu streichen sei, da Aristoteles, der in seiner Darstellung unverkennbar den Thukydides kopiere, mit den Worten βουλόμενοί τι δρᾶσαι πρὸ τῆς συλλήψεως vom VI. auf das I. Buch zurückgreife, da er die Worte des VI. Buches: τὸν λυπήσαντα οὐν σφᾶς καὶ δι' ὅπερ πάντα ἐκινδύνευον ἐβούλοντο πρότερον, εἰ δύναιντο, προτιμωρήσεσθαι nicht habe brauchen können, wenn nicht Hipparch, sondern Thessalos der Beleidiger war, so ist mir das unbegreiflich. Denn fällt der bewußte Satz, durch den Thessalos zum Beleidiger gestempelt wird, weg, so erscheint durch den Zusammenhang eben Hipparch als Beleidiger, auf den die Worte anstandslos gepaßt hätten. Wenn nun Aristoteles eine Wendung bringt, die der im I. Buch des Thukydides ähnlich sieht, so muß man das doch einem Historiker, der nicht bloßer Abschreiber war, gestatten. Übrigens glaube ich, wenn Aristoteles die ganze Erzählung des Thukydides hätte auf den Kopf stellen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

soll noch folgen — und meinte, auch diesen Fleck auf der Ehre des Hipparch, den des Aristoteles Darstellung noch belassen hatte, säuberlich wegwischen zu müssen, denn er stimmt nicht zu der idealen Gestalt eines weisen, auf die Bildung des Volkes bedachten Herrschers. Darum leugnete er es rundweg ab. Allerdings konnte er sich da gegenüber Aristoteles, der den Thukydides als Gewährsmann anführen konnte, auf keine Quelle berufen, er wagte es nicht einmal, sich auf unbestimmte alte Schriftsteller zu stützen, wie er es p. 229 B getan hat, sondern er erklärte eine solche Behauptung einfach für unsinnig (229 C ἐπεὶ τοῦτό γε εὔηθες). Diese Bemerkung ist eine Kritik, wie sie nicht deutlicher gedacht werden kann. Auch der ἔρως des Hipparch, der bei Thukydides und Aristoteles doch wohl noch in echt griechischem Sinne gefaßt war, erscheint hier geläutert und als Bildung im besten Sinne des Wortes ausgedeutet. Vgl. p. 229 C. Auch die Rivalität und der Mordplan ist erst entstanden, als ein bisher den Harmodios und Aristogeiton bewundernder Jüngling — die Bemerkung, daß der Verfasser seinen Namen vergessen habe, scheint mir auf eigene Erfindung der Geschichte zu deuten — den Hipparch weiser gefunden und sich ihm angeschlossen habe. So hat denn der Verfasser einerseits durch Hinweis auf ältere Quellen, anderseits durch direktes Ableugnen seit längerer Zeit geglaubter Ereignisse ein makelloses Bild des Hipparch hingestellt und die Darstellungen des Thukydides und Aristoteles zu berichtigen gesucht. [1])

---

wollen, so hätte er schon mit irgend einem Worte seine gegensätzliche Auffassung gekennzeichnet; hat er ja doch noch in demselben Kapitel eine Einzelheit bei der Ermordung mit dem schneidenden Satz ὁ λεγόμενος λόγος . . . οὐκ ἀληθής ἐστιν kurz abgefertigt. Wenn man schließlich annimmt (Kaibel, Stil und Text der Πολιτεία Ἀθ. des Aristoteles p 167, Koepp, a. a. O. p. 629 f.), daß dann die Charakterschilderung des musenfreundlichen Hipparch mit seiner Handlungsweise völlig im Widerspruch stünde, so vergißt man, scheint es, daß verschmähte Liebe die Triebfeder bildet, welche alles zu tun imstande ist, ja selbst Verbrechen begeht, die man dem Menschen nach seinem sonstigen Charakter nimmer zugemutet hätte. Ebenda meint Kaibel noch, es passe auch nicht zum Charakter des Hipparch, der als παιδιώδης selbst μαλακός sei, daß er den Harmodios der μαλακότης zeiht; das ist nicht so sonderbar, da man nicht selten, ja mit besonderer Vorliebe, die eigenen Fehler und Schwächen dem Nächsten vorwirft. So scheint mir denn kein Hindernis, jenen leidigen Satz, der j e d e r Überlieferung widerspricht, als ursprüngliche Randbemerkung aus dem Text zu streichen.

[1]) Für zu gekünstelt und unrichtig halte ich die Ansicht Eckerts (Dialektischer Scherz in den früheren Gesprächen Platons. Progr. Schwabach 1907, p. 52 f.), der den Dialog für echt hält, daß das Zwischenspiel darauf abziele,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Doch der eben behandelte Zug des Verfassers lehrt uns noch mehr. Er bietet uns, wie mir scheinen will, eine Handhabe, die Entstehungszeit des Dialoges einigermaßen zu fixieren. Sokrates war der sinnliche Trieb durchaus nicht fremd, wenn er ihn auch zu meistern wußte. Für Platon bildet er wenn auch nur die Unterstufen zu seinem herrlichen Gebäude der Ideenwelt. Die Platonischen Liebesreden des Phaidros und Symposion setzen „eine reiche Literatur[1]) und eine lebhafte Behandlung der erotischen Probleme voraus. . . . Die sinnliche Erotik, die ihren ursprünglichen Gehalt gebildet hatte, ist in der zweiten Hälfte des IV. Jahrhunderts, da man sich zu sokratischer Moral und isokratischer Wohlanständigkeit bekennt, nicht mehr literaturfähig". Auch Platon hat, wie die Gesetze beweisen, sich am Abend seines Lebens zu einer strengeren, zeitgemäßeren Auffassung bekannt. Aristoteles hat den Eros ganz zurückgedrängt und an seine Stelle die φιλία gesetzt.[2]) Diesem Wandel des Begriffs hat auch der Verfasser des Hipparch Rechnung getragen und wir werden nicht irre gehen, diese Tatsache als ein Argument dafür in Anspruch zu nehmen, daß die Schrift der II. Hälfte des IV. Jahrhunderts angehört.

Nach dem Gesagten also wollte der Verfasser mit seiner Digression einen Mann der Geschichte, dessen Bild im Laufe der Jahrzehnte ohnehin bereits verklärt worden war, von den ihm noch anhaftenden menschlichen Schwächen befreien und uns in ihm das Bild eines Idealherrschers vor Augen stellen.

Einen ganz ähnlichen Zweck verfolgt, wenn nicht alles täuscht, des Hipparchos Zwillingsbruder, Minos, mit seiner ebenfalls längeren Abschweifung. Und wieder betritt der Verfasser historischen Boden, wieder will er einen Mann, den uralte Mären als erbitterten Feind Athens schilderten, welcher der Stadt den schmählichsten Tribut auferlegt hatte, an den die attischen Lokalfeste immer wieder erinnern mußten, diesen Unterdrücker der freiesten aller

---

„jene feinere Gewinnsucht zu kennzeichnen, die sich gerade da breit macht, wo die Torheit kleinlicher Eigensucht vollkommen ausgeschlossen scheinen sollte: im Gebiete des Weisheitsstrebens und der Erziehung". Das erstere veranlaßte den Hipparch, den delphischen Denksprüchen eigene entgegenzustellen, der zweiten Art Gewinnsucht fielen Harmodios und Aristogeiton zum Opfer und töteten den Hipparch, da sie ihm die Erziehung schon eines einzigen Menschen mißgönnten.

[1]) P. Wendland, Anaximenes von Lampsakos, Studien zur ältesten Geschichte der Rhetorik 1905, p. 72.

[2]) Wendland a. a. O. p. 73.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Städte will der Verfasser nahezu als Gott hinstellen. Man höre nur den Eifer und die Entrüstung in den Einleitungsworten zu seiner Verteidigung p. 318 E f: göttliche Menschen zu kränken, sei gleichbedeutend mit einer Sünde gegen die Gottheit. Nicht Stein und Holz[1]), nicht Vogel und Schlangen gelte es, heilig zu halten, Menschen müßten vor Verunglimpfungen geschützt werden. Das Heiligste aber sei der gute Mensch, wie Minos einer war. Und nun interpretiert er die Verse Od. XIX. 174—179, XI. 568 f. und eine Stelle Hesiods, die er als Beweise für seine Behauptung anführt[2]). Mit philologischer Akribie werden die Stellen zerfasert und aus ihnen herausgedrückt, was sich nur herausdrücken läßt. Mit Sprachgelehrten setzt sich der Verfasser auseinander über die Bedeutung von ὀαριστής, das er als συνουσιαστής deutet, und weist alle anderen Erklärungen schroff ab. Wir erkennen darin die rechthaberische Kritik wieder, die wir schon im Hipparch fanden. Und die vielen Einzelheiten, die er uns über seinen Helden und seine zwei Helfer, den Rhadamanthys und Talos, zu erzählen weiß! Auch das scheint mir ein eingehendes Interesse für antiquarische Untersuchungen vorauszusetzen. Und diesen gottgleichen, idealen König hat die uralte, attische Tragödie so in Verruf gebracht! Man sieht, allen erdenklichen Apparat hat der Verfasser aufgeboten, um den grausamen, verhaßten Minos der athenischen Volksphantasie von allen Fehlern zu reinigen, ihn durch des Zeus vertraute Freundschaft zu adeln und die uralten Erzählungen als Ausgeburt erhitzter Tragikerköpfe, die dem Volk nicht genug Neues bringen können, hinzustellen.

Es entsteht nun die Frage, was für den Verfasser den Anlaß bildete, eine Rechtfertigungs-, ja eine Lobrede für den kretischen König zu schreiben. In der uns erhaltenen Literatur gewinnen wir keinen Anhaltspunkt. Erwägt man aber, daß der Hipparch allem Anscheine nach eine Erwiderung auf die von Aristoteles in der Ἀθ. πολιτεία dargestellte Pisistratidengeschichte vorstellt, so wäre es nicht undenkbar, daß der Verfasser hier im Minos seine Stellung zu des Aristoteles uns leider verlorenen Verfassungsgeschichte der Kreter, spez. zu Minos, präzisieren wollte. Ob er auch hier, wie im Hipparch den Aristoteles bekämpfte oder ob er sich, wie er es

[1]) Über diese Platon geläufige Zusammenstellung vgl. meine Dissertation p. 62, welchen Stellen man noch hinzufügen möge Phaed. 74 A, B, Euthyd. 300 B.

[2]) Daß aber auch Homer Od. XI. 322 den Minos ὀλοόφρων nennt, davon will er allerdings nichts wissen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

an einer später zu behandelnden Stelle des Minos betreffs der Tragödie getan zu haben scheint, an Aristoteles anschloß, ist bei dem unersetzlichen Verlust des großen Politienwerkes nicht zu entscheiden. Daß er sich aber eingehender mit Studien über die hellenische Vorzeit beschäftigt, beweist unter anderem auch die Stelle Min. 315 B ff., wo er besonders attische Bestattungsbräuche zu verschiedenen Zeiten bespricht.

So haben wir denn hier zwei Werke, in bewährter platonischer Dialogmanier geschrieben, in philosophischem, wallendem Schleppkleid, zwei Werke, die in manchen Dingen hart an die kynisch-stoische Lehre streifen und die nebenher noch denselben Zweck verfolgen, nämlich zwei Männer, deren Charakterbild in der Geschichte noch zu schwanken schien, von jedem Schatten zu reinigen und aus dem Erdenstaub in ideale Fernen zu entrücken. Wir haben, glaube ich, schon nach dem Gesagten Grund genug, diese Arbeiten einem Verfasser zuzuteilen. Doch der folgende Teil soll uns noch eingehender belehren.

III. Die Identität des Verfassers.

Ganz äußerlich betrachtet, weisen die beiden Dialoge eine Anzahl von Merkmalen auf, welche den Schluß rechtfertigen, daß der Verfasser des Minos identisch ist mit dem des Hipparch [1]), Merkmale, die zu gleicher Zeit den Gedanken ausschließen, daß eine Schrift der anderen als Vorlage diente. Denn Nachahmungen können sich immer nur mehr oder weniger auf Äußerlichkeiten beziehen, das innere Wesen kann kein Mensch nachbilden. Das Individuum kann aber auch seine Wesensart nie verleugnen; mag sie auch mit der größten Vorsicht verdeckt werden, irgendwie muß sie zum Vorschein kommen. Auch in unseren Dialogen erkennt man allenthalben die Denk- und Schreibweise eines und desselben Autors.

Da fällt dann zuerst gleich die Benennung dieser literarischen Erzeugnisse auf, für die ihr Verfasser ganz wie Platon mit Ausnahme der Apologie, des Symposions, des Sophistes und Politikos, des Staates und der Gesetze einen historischen Namen als Titel gewählt hat. Während jedoch Platon seine Dialoge immer nach einer Person, die im Werke selbst zu Worte kommt, benennt, wählt unser Schriftsteller in beiden Fällen den Namen des Minos

[1]) So urteilt auch Schleiermacher, Ast, Böckh, Usener, Organisation der w. A , Preuß. Jahrbb. 53. (1884), p. 20.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Hipparch, derer nur in einer Episode Erwähnung geschieht und die für den philosophischen Teil des Gespräches fast völlig belanglos sind, wenn auch wenigstens im Minos noch zugegeben werden kann, daß in einer Untersuchung über das Gesetz der Name des altehrwürdigen Gesetzgebers nicht gut umgangen werden konnte. Und doch erwähnt der Verfasser diesen nicht im Rahmen der eigentlichen Untersuchung, sondern erst gegen Schluß, wo er sich von dem Drange nach historischer Kritik fortreißen ließ und einen Exkurs mit apologetischer Tendenz anfügt. Auf der anderen Seite beweist aber schon die Art des Titels, daß der Verfasser noch nicht in rein stoischem Fahrwasser segelt, da es in dieser Schule nicht Gepflogenheit war, historische Eigennamen als Titel zu wählen, sondern die Lehrschriften geben zumeist in der Überschrift schon den Inhalt des Werkes mit περὶ an, die Streitschriften aber haben die Form πρός c. acc.[1])

Auch die äußere Anlage deckt sich in beiden Schriften vollständig. Hier wie dort ist Sokrates im Gespräch mit einem seiner Schüler (ἑταῖρος), dem schon durch seine Unbenanntheit jede persönliche Note abgeht[2]), was sich nur noch in den Gesprächen περὶ δικαίου und περὶ ἀρετῆς — im Demodokos ist auch Sokrates verschwunden — findet, weshalb Böckh a. a. O. p. 34 alle vier einem Verfasser zuweisen wollte. Ebenso dunkel und unklar bleibt ihr Wesen im Laufe des Gespräches; ihr Bild verflüchtigt sich, je näher man ihnen zu treten versucht. Sie sind eigentlich nur durch ihre große Unwissenheit und Unbeholfenheit charakterisiert,[3]) wenn man einer kleinen Bemerkung im Minos 321 D, die auf etwa gleiches Alter des Mitunterredners mit Sokrates schließen läßt, nicht zu großes Gewicht beilegt, sowie der Betonung von des Freundes Jugend im Hipparch 225 D. Solche farblose Personen hat Platon niemals auf seine Bühne gestellt. Wenn er schon dadurch, daß er seine Personen benannte, ihnen eine bestimmte Färbung und einen gewissen Charakter von vornherein aufdrückte,[4]) so wußte er auch denselben durch das folgende Gespräch zu be-

[1]) Vgl. den Schriftenkatalog der Stoiker bei Diog. L. VII. Nur Herillus (VII. 166) schrieb zwei Bücher, deren Titel der Mythe entlehnt war: Ἑρμῆς und Μήδεια.

[2]) Vgl. Hirzel, Der Dialog, I. p. 341.

[3]) Ähnlich erscheint Alkibiades im Alk. I., vgl. darüber meine Dissertation p. 23 f.

[4]) Platon ließ erst in den Schriften seines Alters einen ξένος, einen unbenannten Mitunterredner, auftreten. Vgl. darüber Hirzel, Der Dialog I, p. 341, A, 1. Raeder, Plat. Phil. Entw. p. 59 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

leuchten und herauszuarbeiten. Im Minos und Hipparch aber sind des Sokrates Mitunterredner schemenhafte Wesen geworden, ohne Fleisch, ohne Blut, lediglich dazu da, daß Zwiegespräch äußerlich zu ermöglichen.

Zu diesen Abweichungen von Platons Manier, welche sich in beiden Werken in merkwürdiger Übereinstimmung finden, treten nun noch schwerer wiegende innere Gründe. Beide Schriften beginnen — auch hierin, wenn man etwa von den beiden Hippias und vom Menon[1]) absieht, wo aber die unvermittelte Einleitungsfrage durch den Ungestüm des wissensdurstigen Schülers sich erklärt, — im Gegensatz zu Platon ohne Einleitungworte in abgerissener Weise sofort mit der Frage, deren Lösung die Dialoge bringen sollen: Ὁ νόμος ἡμῖν τί ἐστιν; — Τί γὰρ τὸ φιλοκερδές; Und nun werden in beiden Schriften Definitionen aufgestellt, in beiden wieder niedergerungen — ganz in Platons Art. Jedoch eines hat der Verfasser übersehen. Während Platon in allen kleineren Schriften, die der Bestimmung irgend eines Begriffes gelten, seine Leser über seine Ansicht scheinbar im unklaren läßt,[2]) wird in unseren beiden Dialogen scheinbar so lange untersucht, bis man eine befriedigende Lösung zu haben glaubt. Es ist dabei diesem Nachahmer ebenso ergangen wie dem Verfasser des Alkibiades I.[3]) Diese Platoniker verstanden es wohl noch zur Not, äußerlich wenigstens ihren Werken grobes platonisches Gepräge zu geben, jedoch feineren charakteristischen Eigentümlichkeiten gegenüber blieben sie verständnislos. Von jener Eigentümlichkeit Platons scheint aber der Verfasser doch eine Ahnung gehabt zu haben, aber er erinnert sich offenbar zu spät daran, denn im Minos hängt er, allerdings recht plump, an das beendete Gespräch noch einige Sätze an, durch die dem Ganzen der Charakter des heuristischen Dialogs gewahrt werden soll und im Hipparch 232 B scheint er auf eine neuerliche Untersuchung hinzuweisen, da der Schüler mit dem ihm aufgedrängten Resultat unzufrieden ist.

In beiden Dialogen zeigt ferner der Verfasser eine mehr als oberflächliche Kenntnis und Beschäftigung mit Homer. Im Hipparch weiß er uns zu erzählen, daß der gleichnamige Gewaltherrscher die Gedichte Homers nach Attika brachte und daß dort von ihm

---

[1]) Was Böckh a. a. O. p. 40 sonst noch an Ähnlichkeiten zwischen Menon und Minos findet, ist ganz äußerlicher Natur und bedeutungslos.

[2]) Vgl. dazu Kleemann, Platon und Prodikos, Wiener Eranos 1909, p. 51, A. 3.

[3]) Vgl. meine Dissertation p. 20.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Brauch stammt, sie an den Panathenäen von Rhapsoden ἐξ ὑπολήψεως ἐφεξῆς rezitieren zu lassen. Im Minos dagegen interpretiert er ausführlich die Bedeutung der Worte ἐννέωρος und ὀαριστής. Daß aber diese Erörterung noch nichts mit alexandrinischer Homerexegese zu schaffen hat, wird ein späterer Teil unserer Abhandlung lehren.

Überhaupt ist es dem Verfasser nicht gelungen, uns den Sokrates in seiner charakteristischen uns durch Platon bekannten Art der Unterweisung seiner Schüler vor Augen zu stellen. Sokrates sucht gemeinsam mit seinen Schülern, das Wissen ruht gewissermaßen latent in dem Mitunterredner, wird durch die Fragen des Sokrates geweckt und erhält unter Mithilfe des Lehrers durch den Mund des Schülers nun auch die Form. Anders in unsern Dialogen, wo Sokrates nicht selten die Antwort dem Schüler in den Mund legt und so fast die Rolle eines Souffleurs spielt;[1]) vgl. Min. 314 E: Δόξα δὲ χρηστὴ τίς ἐστιν; οὐχ ἡ ἀληθής; Ἑτ: Ναί. 318 A: Οἱ δὲ τοῦ τίνος νόμοι ἄριστοι ταῖς ψυχαῖς τῶν ἀνθρώπων; οὐχ οἱ τοῦ βασιλέως; φάθι. Ἑτ: Φημὶ δή. Σω: Καλῶς τοίνυν λέγεις. ἔχοις ἂν οὖν εἰπεῖν, τίς τῶν παλαιῶν ἀγαθὸς γέγονεν ἐν τοῖς αὐλητικοῖς [νόμοις] νομοθέτης; ἴσως οὐκ ἐννοεῖς, ἀλλ' ἐγὼ βούλει σε ὑπομνήσω; Ἑτ: Πάνυ μὲν οὖν. Σω: Ἆρ' οὖν ὁ Μαρσύας λέγεται καὶ τὰ παιδικὰ αὐτοῦ Ὄλυμπος ὁ Φρύξ; Ἑτ: Ἀληθῆ λέγεις. Hipparch 232 A: Σω: Μνημονεύεις οὖν, ὅθεν ἡμῖν οὗτος ὁ λόγος γέγονεν; Ἑτ: Οἶμαί γε. Σω: Εἰ δὲ μή, ἐγώ σε ὑπομνήσω. ἠμφισβήτησάς μοι τοὺς ἀγαθοὺς μὴ πάντα τὰ κέρδη βούλεσθαι κερδαίνειν, ἀλλὰ τῶν κερδῶν τἀγαθά, τὰ δὲ πονηρὰ μή. Ἑτ: Ναίχι. Es beweisen diese Stellen auch zugleich, wie unbeholfen die Mitunterredner des Sokrates dargestellt sind, die auch sonst fast nur das in der Frage bereits liegende „ja" oder „nein" auszusprechen haben.

Aber noch mehr. Beide Dialoge sind schablonenhaft aufgebaut. Ob der Verfasser nun den einen fertig vor sich hatte und den andern nach diesem bewährten Muster zurecht schnitt oder ob er beide nebeneinander anfertigte, muß inzwischen noch dahingestellt bleiben. Von einigen diesbezüglichen Sachen war bereits die Rede. Nun sollen hier noch die Stellen Platz finden, an denen nicht bloß gleicher Gedankengang, sondern auch oft dieselben Worte uud Redewendungen sich finden:

Min. 314 D: Σω: Ὡς περὶ καλοῦ ἄρα τινὸς ὄντος δεῖ τοῦ νόμου διανοεῖσθαι, καὶ ὡς ἀγαθὸν αὐτὸ	Hipp. 229 E: Σω: Ἀλλ' ὡς οὐ τῇ ζημίᾳ καὶ τῷ ζημοῦσθαι τὸ κέρδος καὶ τὸ κερδαίνειν ἐναντίον (ἀναθῶ-

[1]) Besonders stark ist diese Manier ausgebildet vom Verfasser des Schriftchens περὶ δικαίου (vgl. p. 372 ff.), der, wie wir oben schon einmal sagten, sehr wahrscheinlich identisch ist mit dem unserer Dialoge.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ζητεῖν. Ἑτ: Πῶς δ' οὔ; Σω: Οὐκοῦν δόγμα ἔφαμεν εἶναι πόλεως τὸν νόμον; Ἑτ: Ἔφαμεν γὰρ. Σω: Τί οὖν; οὐκ ἔστι τὰ μὲν χρηστὰ δόγματα, τὰ δὲ πονηρά; Ἑτ: Ἔστι μὲν οὖν . . . Σω: Οὐκ ἄρα ἁρμόττοι ἄν, τὸ πονηρὸν δόγμα νόμος εἶναι.

μαί σοι); Ἑτ: Μηδὲ τοῦτο. Σω: Ἀλλ' ὡς ἐναντίον ὂν τῷ κακῷ οὐκ ἀγαθόν ἐστι τὸ κερδαίνειν; Ἑτ: Οὔτι πᾶν γε τουτί μοι ἀνάθου. Σω: Δοκεῖ ἄρα σοι, ὡς ἔοικε, τοῦ κέρδους τὸ μέν τι ἀγαθὸν εἶναι, τὸ δέ τι κακόν . . . 230 C: Οὐκοῦν οὕτω καὶ περὶ τοῦ κέρδους διανοώμεθα, ὡς κέρδος γε ὁμοίως ἐστὶ καὶ τὸ πονηρὸν καὶ τὸ χρηστόν.

Die Deduktion ist auf derselben Schablone aufgebaut, wenn auch in anderer Weise verwertet. Der Minos ist knapper, der Hipparch mehr zerzogen.

Zwei fast aufs Haar gleiche Stellen, an denen beiden Sokrates dem Schüler das Wort sozusagen von den Lippen wegschnappt und ihn nicht zu Wort kommen läßt, sind folgende:

Min. 318 B: . . . ἔχοις ἂν οὖν εἰπεῖν, τίς τῶν παλαιῶν ἀγαθὸς γέγονεν ἐν τοῖς αὐλητικοῖς [νόμοις] νομοθέτης; ἴσως οὐκ ἐννοεῖς, ἀλλ' ἐγὼ βούλει σε ὑπομνήσω.

Hipp. 232 A: Σω: Μνημονεύεις οὖν, ὅθεν ἡμῖν οὗτος ὁ λόγος γέγονεν; Ἑτ: Οἶμαι γε. Σω: Εἰ δὲ μή, ἐγώ σε ὑπομνήσω

In beiden Dialogen ist man ferner an einen gewissen unüberwindbaren Punkt gekommen — im Hipparch werfen sich sogar beide Mitunterredner gegenseitig absichtliche Täuschung vor — wo Sokrates dem Gespräche eine andere Wendung geben muß, um den Dialog nicht vorzeitig abbrechen zu lassen. Und da kehrt denn in beiden dasselbe Handwerkzeug mit denselben vom Brettspiel entlehnten Bildern und Ausdrücken, wenn auch verschieden verwendet, wieder.

Min. 316 B f: ἐπειδὰν δ' ἐννοήσω, ὅτι οὐδὲν παυόμεθα ἄνω κάτω μετατιθέμενοι τοὺς νόμους, οὐ δύναμαι πεισθῆναι. Σω: Ἴσως γὰρ οὐκ ἐννοεῖς ταῦτα μεταπεττευόμενα, ὅτι ταὐτά ἐστιν. ἀλλ' ὧδε μετ' ἐμοῦ αὐτὰ ἄθρει.

Hipp. 229 D: ἐγὼ γὰρ ὅπως οὐ σὺ ἐμὲ ἐξαπατᾷς οὐκ οἶδ' ὄντινα μέντοι τρόπον ἐν τοῖς λόγοις, οὐ δύναμαι πεισθῆναι. Σω: Ἀλλὰ μὴν καὶ ὥσπερ πεττεύων ἐθέλω σοι ἐν τοῖς λόγοις ἀναθέσθαι ὅ τι βούλει τῶν εἰρημένων, ἵνα μὴ οἴῃ ἐξαπατᾶσθαι. πότερον γὰρ τοῦτό σοι ἀναθῶμαι. . .[1])

[1]) Dieses dem Brettspiel entlehnte Bild verwendet auch Platon nicht selten. Vgl. Gorg. 461 D. Über die technischen Ausdrücke an diesen Stellen und das Spiel vgl. Bekker, Charikles, II. p. 302.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Durch diese Übergänge hat Sokrates wieder einen Faden des ins Stocken geratenen Gespräches erhascht.

Erwähnenswert ist nun noch eine Stelle, die sich in beiden Dialogen in fast ganz gleicher Form findet. Es ist wohl ein Sokratischer Gemeinplatz, er tritt aber ergänzend zu den bereits vorgebrachten Beweisen hinzu:

Min. 313 A f: Οὐδὲν γάρ που διαφέρει οὔτε χρυσὸς χρυσοῦ οὔτε λίθος λίθου κατά γε τὸ λίθος εἶναι καὶ κατὰ τὸ χρυσός· οὕτω δὲ οὐδὲ νόμος που νόμου οὐδὲν διαφέρει, ἀλλὰ πάντες εἰσὶ ταὐτόν. νόμος γὰρ ἕκαστος αὐτῶν ἐστὶν ὁμοίως, οὐκ ὁ μὲν μᾶλλον, ὁ δ' ἧττον.

Hipp. 230 B: ... οὐδὲν διαφέρει τὸ ἕτερον τοῦ ἑτέρου, ἢ τὸ αὐτό ἐστιν; ὥσπερ ἄνθρωπος δήπου ὁ μὲν χρηστός ἐστιν, ὁ δὲ πονηρός. Ἐτ: Ναί. Σω: Ἀλλ' ἄνθρωπός γε, οἶμαι, οὐδέτερος οὐδετέρου οὔτε μᾶλλον οὔτε ἧττόν ἐστιν, οὔτε ὁ χρηστὸς τοῦ πονηροῦ οὔτε ὁ πονηρὸς τοῦ χρηστοῦ. Ἐτ: Ἀληθῆ λέγεις.

Hier ist mit Benützung anderer Beispiele derselbe Gedanke zum Teil mit denselben Worten ausgesprochen. Solche Darlegungen hat der Verfasser Platon abgelauscht, besonders sieht die Stelle des Minos der folgenden sehr ähnlich, Phil. 12 E: καὶ γὰρ χρῶμα, ὦ δαιμόνιε, χρώματι (scil ὁμοιότατον ἂν εἴη)· κατά γε αὐτὸ τοῦτ' οὐδὲν διοίσει τὸ χρῶμα εἶναι πᾶν.

Noch eine ganz auffallende Ähnlichkeit, die sich ebenfalls allenthalben in den Sokratischen Reden findet, weisen zwei Abschnitte dieser Gespräche auf; Min. 317 D f. und Hipp. 226 A ff. behandeln den Satz, daß der Fachmann immer das Richtige trifft, wobei es charakteristisch ist, daß nicht bloß der Ausdruck ἄξιον „Wert" immer wiederkehrt und betont wird, sondern auch nahezu dieselben Beispiele angeführt werden: der Landmann, der Flöten- und Zitherspieler, einerseits der Pferdewärter, anderseits der Abwechslung wegen der Rinder- und Kuhhirt, wobei allerdings zu bemerken ist, daß der Hipparch noch eine Anzahl anderer namhaft macht. Auch aus dieser Stelle ersehen wir gleich einer andern oben erwähnten, daß der Hipparch im allgemeinen etwas weitschweifiger ist, der Minos aber kürzer und bündiger erscheint.

Eine andere charakteristische Eigentümlichkeit des Verfassers, die sich in beiden Dialogen widerspiegelt, ist seine Vorliebe für Wortspiele, wobei die bei Gerichtsrednern besonders beliebte Art der Paronomasie — καὶ ὥρᾳ καὶ χώρᾳ Hipp. 225 C — die er nachdrücklich betont, hier nicht besonders erwähnt werden soll. Mehr

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fällt jedoch ins Gewicht die Tändelei mit ἄξιος, ἡ ἀξία und ἀξιοῦν, Worte, die im Hipp. (225 C, 231 D f.) in verschiedenen Bedeutungen gebraucht werden. Auch der Minos hat eine Stelle, die sowohl durch dieses Wortspiel als auch dasselbe Gleichnis vom Bauern merkwürdig ist:

Min. 317 D: Τίς ἐπιστήμων διανεῖμαι ἐπὶ γῆ τὰ σπέρματα; Ἐτ: Γεωργός. Σω: Οὗτος δὲ τὰ ἄξια σπέρματα ἑκάστῃ γῇ διανέμει; Ἐτ: Ναί.

Hipp. 225 B: Ἆρ' οὖν τοιόνδε λέγεις τὸν φιλοκερδῆ, οἷον ἐὰν φυτεύων γεωργικὸς ἀνὴρ καὶ γιγνώσκων ὅτι οὐδενὸς ἄξιον τὸ φυτόν, ἀξιοῖ ἀπὸ τούτου ἐκτραφέντος κερδαίνειν;

Man merke schon hier den Versuch, die Spuren der Abhängigkeit zu verwischen! Dasselbe Spiel treibt der Verfasser im Minos (313 B, 316 B, 317 D, 318 A, 321 B) mit den Wörtern νέμειν, νομεύς, νομίζειν, νόμος (Gesetz, Tonweise), wobei er immer merken läßt, wie stolz er auf seine geistlose Spielerei ist.

Jedoch diese ganze Untersuchung würde eines wichtigen Beweises ermangeln, wenn nicht auch die Partikeln unser Resultat bestätigten. Diesbezüglich will ich mich bloß auf C. Ritter[1]) berufen, welcher zu demselben Schlusse kommt, daß beide Gespräche der frühesten Schriftstellerperiode Platons am nächsten stehen. Daß aber Abweichungen davon vorkommen, beweist nur, daß sie jemand anderem als Platon ihre Entstehung verdanken. Besonders auffällig ist der häufige Gebrauch von ναί: Minos 26mal, Hipparch 14mal und ein ναίχι[2]), sowie der Ausdruck der Zustimmung durch Wiederholung des Fragetonwortes: Minos 12mal und ein φαίνονται auf die Frage δοκοῦσιν (p. 321 B), Hipparch 8mal und ein ὁμολογῶ auf die Frage σύμφῃς (p. 232 B). Die geringfügigen Abweichungen bezüglich der Partikeln innerhalb der Dialoge sind kaum nennenswert und finden sich natürlich auch bei zwei nahestehenden Werken Platons, denn gerade in diesen Wörtern ist kein Schriftsteller Abschreiber, sondern er verwendet sie, wie sie ihm der Augenblick eingibt.

Durch diese Zusammenstellungen ist es uns hoffentlich gelungen, folgende Punkte sicherzustellen: 1. Beide Dialoge, die in-

[1]) Untersuchungen über Plato. Stuttgart 1888. p. 90 f. und 91 f.

[2]) Diese seltene Form steht p. 232 A: auch οὐχί lesen wir an drei Stellen (p. 225 C, 226 B, 229 E), das Demonstrativ mit dem deiktischen Jota findet sich p. 228 B, 230 A; von dieser sprachlichen Erscheinung finden wir im Minos nichts; sie ist aber auch nicht so weittragend, daß durch diese Marotte des Verfassers unsere Ergebnisse irgendwie berührt würden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

folge des sklavischen Festhaltens an der einmal gefundenen Form wie nach einem Rezept angefertigt erscheinen, haben ein und denselben Verfasser[1]), der aber nicht mit Platon identisch ist. 2. Beide Dialoge stehen einander zeitlich ganz nahe. Denn so unreife, schablonenhafte Arbeit wäre bei einem größeren Zeitintervall nur schwer denkbar, da man bei einem in philosophischem Schulgetriebe lebenden Menschen unter allen Umständen einen gewissen Fortschritt annehmen muß.

IV. Die Entlehnungen aus anderen Werken.

Th. Gomperz sagt einmal,[2]) man könne sich leicht von der Echtheit mancher angezweifelten Schriften überzeugen, wenn man die kleineren unter Platons Namen überlieferten Gespräche einmal hernehme und rasch hintereinander lese. Man werde auf diese Weise zur Einsicht kommen, daß das, was man in einem Dialoge als unplatonisch bezeichnen möchte, sich im anderen im Verein mit Vorzügen wiederfindet, die jeden Zweifel an platonischem Ursprung ausschließen. Ich halte diesen Satz für irrig in der Überzeugung, daß diese Erzeugnisse der platonischen Schule eben im Geiste Platons von vornherein geschrieben sein wollten und sich daher naturgemäß die Anlehnung an Platons Art der Diktion ergab, daß sich halb gewollt, halb ungewollt Platonische Phrasen einschlichen, daß man endlich auch bewußt ganze Stellen aus des Meisters Werken in passender und unpassender Verbindung einfügte und so — bisweilen mit Absicht — die Möglichkeit schuf, daß das Werk später als platonisch angesehen werden konnte. Es ist sicher richtig, daß die Last des Unechtheitsbeweises dem zufällt, der die Überlieferung d. i. die Echtheit bestreitet, nicht dem, der sie anerkennt. Nichtsdestoweniger ist nichts verfehlter, als ein mit schweren Verdachtsgründen belegtes Werk dem Philosophen dadurch zurückzuretten, daß man, anstatt die Verdachtsgründe zu entkräften, parallel laufende Gedanken aus anderen echten Werken zusammenträgt, ja etwa die vollkommen gleiche oder ähnliche Auffassung eines ganzen Gedankenkomplexes nachweist. Diese Art,

[1]) Ich hoffe, durch die Zusammenstellung dieser Parallelen W. Eckert zu überzeugen, der in oben erwähnter Programmschrift p. 47. A. es unbegreiflich findet, wie man beide Dialoge ähnlich nennen könne.

[2]) Griech. Denker, II. S. 565.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Echtheit zu retten, ist fast ein Unechtheitsbeweis mehr [1]). Denn die Schüler der Akademie bestrebten sich selbstverständlich, die Gedanken ihres Oberhauptes in sich aufzunehmen, sie in sich zu verarbeiten, ihrem Meister möglichst nahe zu kommen. Bisweilen ereignet es sich freilich, daß der Schüler dem Gedankenfluge des Lehrers nicht gewachsen war: es entstanden Mißverständnisse; oft mag aber auch flüchtiges, oberflächliches Lesen eine andere Auffassung verschuldet haben.

Auch Minos und Hipparch unterliegen als Erzeugnisse der Akademie dieser Regel. Wir sind, das fühlen wir, im Banne des großen Meisters, aber auf jeder Seite merken wir auch den Nachahmer, der Platon nicht erreichen kann. Während wir aber im Alcibiades I [2]) und II, im Theages [3]), im Kleitophon [4]) und Ion [5]) vielfach wörtliches Abschreiben feststellen konnten, ist der Verfasser unserer Dialoge anders vorgegangen. Ja beim Lesen des Hipparch kommt man in dieser Hinsicht zu keinem greifbaren Resultat: allenthalben platonische Phrasen (z. B. p. 228 A. ἄνω καὶ κάτω στρέφεις Gorg. 511 A, Lach. 196 B, vgl. ferner zu p. 228 D: ἣν (σοφίαν) τ' ἔμαθε καὶ ἣν αὐτὸς ἐξεῦρεν die vielen Belege in meiner Dissert. p. 62.), platonische Gedanken, aber der Verfasser scheint sich davor gehütet zu haben, dieselben Gedanken in derselben Form zu belassen. Ich könnte eigentlich nur eine Stelle aus dem Symposion beibringen, nicht als ob sie gedanklich gleich wäre, sondern nur um zu zeigen, daß der Verfasser einem berühmten Vorbilde nacheiferte.

Symp. 185 C. Παυσανίου δὲ παυσαμένου, διδάσκουσι γάρ με ἴσα λέγειν οὕτωσὶ οἱ σοφοί.

Hipp. 225 C: Τίς οὖν ἐπιστήμων περὶ φυτῶν τῆς ἀξίας, ἐν ὁποίᾳ ἄξια φυτευθῆναι καὶ ὥρᾳ καὶ χώρᾳ; ἵνα τε καὶ ἡμεῖς τῶν σοφῶν ῥημάτων ἐμβάλωμεν. [6])

---

[1]) Das ist der Grund, warum ich Stählins (Die Stellung der Poesie in der platonischen Philosophie. Diss. Erlangen. Nördlingen. 1901. p. 29 ff.) Versuch, den Ion für echt zu erklären, prinzipiell für unrichtig halte Ich bin noch immer der Ansicht, die ich in der Ztschr. f. d. österr. Gymn. 1909, p. 668 ff. geäußert und zu begründen versucht habe, daß der Ion unecht sei. Nun kommen die Parallelen, die Stählin aus Platons Staat X. beigebracht hat, für mich noch als neuer Beweis der Unechtheit hinzu.

[2]) Vgl. meine oben zitierte Dissertation.

[3]) Vgl. meinen Aufsatz: Der pseudoplat. Dialog Theages, Wiener Stud. 1909 (XXXI), p. 13 ff.

[4]) Der pseudoplat. Kleitophon, Gymn.-Progr. Znaim 1909.

[5]) Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1909. p. 668 ff.

[6]) Ganz ähnlich begründet der Verfasser des Axiochos eine offenbar von ihm selbst gebildete Antithesis. Vgl. 370 D f: οὐκέτι γάρ μοι θανάτου δέος ἔνεστιν, ἀλλ' ἤδη καὶ πόθος, ἵνα τι κἀγὼ μιμησάμενος τοὺς ῥήτορας περιττὸν εἴπω.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Man hört aus den Worten heraus, was sich der Verfasser auf seine Erfindung zugute tut.

Diese eben besprochene Vorsicht finden wir im großen ganzen auch in desselben Verfassers zweitem Werke, dem Minos, beobachtet.[1]) Platon hat im Polit. 258 E ff. dargetan, daß der politischen und königlichen Kunst sowie der des Hausverwalters unter verschiedenen Namen doch ein und dasselbe Wissen zugrunde liege. (vgl. besonders p. 259 C[2]), 266 E, 267 C, 274 E, 276 E). Diesen Satz nimmt der Verfasser des Minos (p. 317 A) als selbstverständlich und bewiesen an, ohne auch nur ein Wort über die Identifizierung zu verlieren. Doch das brauchte schließlich noch nicht als vollgiltiger Beweis der Benützung des Politikos angesehen zu werden, wenn nicht jene famose Wendung von der ἀνθρωπεία ἀγέλη im Zusammenhang damit (Polit. p. 268 C, 274 E, Min. 318 A) ergänzend und bestätigend hinzuträte, die sich in beiden Dialogen in der gleichen Verbindung findet. Es wird nämlich da wie dort von den Pflichten des Königs als Hirten der menschlichen Herde gesprochen. Das Bild ist alt — schon Homer kennt den Hirten der Mannen — die Ausdrucksweise ist neueren Datums und stammt aus der kynischen Schule. So könnte auch diese Stelle als Beweis für die oben angenommene Vertrautheit des Verfassers mit kynischer Lehre in Anspruch genommen werden, wenn sich nicht noch anderweitig nachweisen ließe, daß dieser Ausdruck aus Platons Politikos stammt, der allerdings gegen kynische Doktrin gerichtet ist. Denn es erscheint noch ein Gedanke dieses platonischen Dialoges, wenn auch nicht ausgeschrieben, so doch in Praxis umgesetzt. Polit. p. 305 C heißt es: Καὶ τὴν τῶν δικαστῶν ἄρα ῥώμην ἀνευρίσκομεν οὐ βασιλικὴν οὖσαν ἀλλὰ νόμων φύλακα καὶ ὑπηρέτιν ἐκείνης. Das ist das Rezept, nach welchem er das Verhältnis des Minos zu Rhadamanthys und Talos ordnete. Jener war der von Zeus unterwiesene König, diese nur seine Gehilfen, mit der Obsorge für die Gesetze betraut; vgl. Min. 320 B f: Ῥαδάμανθυς δὲ ἀγα-

---

[1]) Diese Regel befolgt auch der Verfasser des Schriftchens περὶ δικαίου, während der Verfasser von περὶ ἀρετῆς sich als Abschreiber ärgster Sorte — bekanntlich ist der Menon wörtlich geplündert — entpuppt. Das hindert meines Erachtens, die beiden anspruchslosen Werkchen einem Verfasser zuzuschreiben.

[2]) Noch gründlicher benützt ist diese Stelle vom Verfasser der Anterasten; vgl. p. 135 B, 138 C (vgl. auch Polit. 258 E). Man könnte fast versucht sein, auch in den Anterasten die kynisch-stoische Schilderung des Weisen wiederzufinden, wenn nicht gerade diese den Ausschlag gebenden Stellen als getreue Kopien des Politikos sich erweisen ließen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

θός μὲν ἦν ἀνήρ· ἐπεπαίδευτο γὰρ ὑπὸ τοῦ Μίνω· ἐπεπαίδευτο μέντοι οὐχ ὅλην τὴν βασιλικὴν τέχνην,[1]) ἀλλ' ὑπηρεσίαν τῇ βασιλικῇ· ὅσον ἐπιστατεῖν ἐν τοῖς δικαστηρίοις· ὅθεν καὶ δικαστὴς ἀγαθὸς ἐλέχθη εἶναι. νομοφύλακι γὰρ αὐτῷ ἐχρῆτο ὁ Μίνως[2]) κατὰ τὸ ἄστυ, τὰ δὲ κατὰ τὴν ἄλλην Κρήτην τῷ Τάλῳ. Durch diese vielfache, wenn auch nicht gerade wörtliche Wiedergabe erscheint mir die Benützung des Politikos außer Zweifel gestellt.

Doch auch das letzte Werk Platons, das man nach seinem Hinscheiden noch unfertig in seinem Nachlaß vorfand, scheint dem Verfasser bekannt gewesen zu sein. Denn die ganze so sonderbare Verteidigung des Minos gegenüber den attischen Dramatikern, die der Schreiber führen zu müssen glaubt, ist, wenn nicht alles täuscht, in ihren Grundzügen durch das erste Buch der Gesetze beeinflußt und hervorgerufen. Wenigstens die leitenden Gedanken finden sich dort, die im Minos zu einem Gesamtbild, wie es der Zweck erheischte, zusammengefügt erscheinen. Wenn Platon im Anfang der Gesetze I. p. 624 A f. sagt: Μῶν οὖν καθ' Ὅμηρον λέγεις, ὡς τοῦ Μίνω φοιτῶντος πρὸς τὴν τοῦ πατρὸς ἑκάστοτε συνουσίαν δι' ἐνάτου ἔτους so war dem Verfasser des Minos der Gedankengang seiner Erörterung damit bereits gegeben: der Vers aus Homer wurde wörtlich angeführt und noch ein zweitesmal wiederholt und nun mit allem Nachdruck die von dem Meister gegebene Erklärung des ὀαριστής als συνουσιαστής betont, wobei sogar dieselben Ausdrücke stehen blieben; vgl. p. 319 E: οἱ γὰρ ὄαροι λόγοι εἰσί· καὶ ὀαριστὴς συνουσιαστής ἐστι ἐν λόγοις. ἐφοίτα οὖν δι' ἐνάτου ἔτους εἰς τὸ τοῦ Διὸς ἄντρον. Dieser letzte Ausdruck steht wörtlich bei Platon, als wirkliche Höhle erwähnt, einige Zeilen tiefer, p. 625 B. Der Beweis für die Behauptung, ὀαριστής sei nur συνουσιαστής, unmöglich aber συμπότης oder συμπαιστής, beruht ebenfalls auf den Ausführungen des ersten Buches der Gesetze, wo wiederholt (z. B. p. 637 A, E) gesagt wird, daß sich Kreter und Lakedaimonier von Symposien fernhielten. Nun wird im Minos daraus nur der Schluß gezogen, daß eben der kretische Gesetzgeber die in Attika so beliebten Trinkgelage verboten habe und ein frohes Zusammensein nie durch Wein, sondern nur durch Reden gewürzt wissen wollte. Auch was im Minos über Rhadamanthys gesagt wird, deckt sich bis aufs Wort damit, was Platon

---

[1]) Auf das Mißverständnis der Originalstelle hat schon Böckh a. a. O. p. 13 f. hingewiesen.

[2]) Allerdings hat der Verfasser bereits vergessen, daß er kurz vorhe. p. 318 D beide als gleichwertige Könige nebeneinander stellte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

an der gleichen Stelle der Gesetze I. p. 624B sagt: καὶ δὴ καὶ τὸν ἀδελφόν γε αὐτοῦ Ῥαδάμανθυν ... δικαιότατον γεγονέναι. τοῦτον οὖν ἂν ἡμεῖς γε οἱ Κρῆτες ἐκ τοῦ τότε διανέμειν τὰ περὶ τὰς δίκας ὀρθῶς τοῦτον τὸν ἔπαινον εἰληφέναι. Ἀθ: Καὶ καλόν γε τὸ κλέος υἱεῖ τε Διὸς μάλα πρέπον. Geradeso erscheinen beide im Minos als Brüder und Söhne des Zeus (p. 318D), ebenso wird die Gerechtigkeit bei Rechtsstreitigkeiten hervorgehoben (p. 318D, 320B, C). Diese Einzelheiten, zu einem Bilde vereinigt, drängen den Schluß auf, daß wenigstens das erste Buch der Gesetze dem Verfasser bekannt war.

Auch das Symposion scheint der Verfasser eingesehen zu haben. Vgl:

Symp. 215C: Ὁ μέν γε (Μαρσύας) δι' ὀργάνων ἐκήλει τοὺς ἀνθρώπους τῇ ἀπὸ τοῦ στόματος δυνάμει, καὶ ἔτι νυνὶ ὃς ἂν τὰ ἐκείνου αὐλῇ. ἃ γὰρ Ὄλυμπος ἠύλει, Μαρσύου λέγω, τούτου διδάξαντος. τὰ οὖν ἐκείνου ... μόνα κατέχεσθαι ποιεῖ καὶ δηλοῖ τοὺς τῶν θεῶν τε καὶ τελετῶν δεομένους, διὰ τὸ θεῖα εἶναι.

Min. 318B. Σω: Ἆρ' οὖν ὁ Μαρσύας λέγεται καὶ τὰ παιδικὰ αὐτοῦ Ὄλυμπος ὁ Φρύξ;[1]) Ἑτ: Ἀληθῆ λέγεις. Σω: Τούτων δὴ καὶ τὰ αὐλήματα θειότατά ἐστι καὶ μόνα κινεῖ καὶ ἐκφαίνει τοὺς τῶν θεῶν ἐν χρείᾳ ὄντας· καὶ ἔτι καὶ νῦν μόνα λοιπά, ὡς θεῖα ὄντα. Ἑτ: Ἔστι ταῦτα.

An dieser Stelle kann man so recht die oben erwähnte Art des Verfassers, das Original möglichst unkenntlich zu machen, kennen lernen. Er setzt κινεῖ für κατέχεσθαι ποιεῖ, ἐμφαίνει für δηλοῖ; dieser Entstellungssucht wird wohl auch der etwas dunkle Ausdruck τοὺς τῶν θεῶν ἐν χρείᾳ ὄντας statt des verständlichen τοὺς τῶν θεῶν τε καὶ τελετῶν δεομένους — wobei die synonyme Bedeutung von χρή und δεῖ, δέομαι den neuen Ausdruck bilden half — seine Entstehung verdanken, wenn anders unsere Minoshandschriften hier das Richtige bieten.

Auch im Euthyphron findet sich eine ganz ähnliche Stelle:

Euthyphron 14B: ... καὶ σῴζει τὰ τοιαῦτα τούς τε ἰδίους οἴκους καὶ τὰ κοινὰ τῶν πόλεων· τὰ δ' ἐναντία τῶν κεχαρισμένων ἀσεβῆ, ἃ δὴ καὶ ἀνατρέπει ἅπαντα καὶ ἀπόλλῡσιν.

Min. 314D: Σω: Οὐκοῦν κάλλιστον ἡ δικαιοσύνη τε καὶ ὁ νόμος; Ἑτ: Οὕτως. Σω: Αἴσχιστον δὲ ἡ ἀδικία τε καὶ ἡ ἀνομία; Ἑτ: Ναί. Σω: Καὶ τὸ μὲν σῴζει τὰς πόλεις καὶ τἆλλα πάντα, τὸ δὲ ἀπόλλυσι καὶ ἀνατρέπει; Ἑτ: Ναί.

[1]) Die Hinzufügung, daß Olympos ein Phryger und παιδικά des Marsyas gewesen sei, soll das Wissen des Verfassers in helleres Licht rücken. Über diese seine Manier im Hipparch vgl. weiter unten p. 32. Über denselben Zug eines anderen Platonikers, des Verfassers des Ion, vgl. meine Abhandlung in der Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1909, p. 670, A. 2.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nicht so sehr derselbe Gedanke, als vielmehr die gleiche Wortverbindung macht hier die Annahme der Abhängigkeit wahrscheinlich.

Auch der Gorgias bot, wie es scheint, dem Verfasser eine Stelle, die er für sein Werkchen benützte:

Gorg. 526 C: ἑκάτερος δὲ τούτων (scil. Rhadamanthys und Aiakos) ῥάβδον ἔχων δικάζει· ὁ δὲ Μίνως ἐπισκοπῶν κάθηται, μόνος ἔχων χρυσοῦν σκῆπτρον, ὥς φησιν Ὀδυσσεὺς ὁ Ὁμήρου ἰδεῖν αὐτὸν „χρύσεον σκῆπτρον ἔχοντα, θεμιστεύοντα νέκυσσιν".

Min. 319 D: Καὶ Ὀδυσσείας ἐν Νεκυίᾳ δικάζοντα χρυσοῦν σκῆπτρον ἔχοντα πεποίηκε τὸν Μίνων, οὐ τὸν Ῥαδάμανθυν. Ῥαδάμανθυν δὲ οὔτ' ἐνταῦθα δικάζοντα πεποίηκεν οὔτε συγγιγνόμενον τῷ Διὶ οὐδαμοῦ.

Nicht die Beziehung auf dieselbe Homerstelle (Od. XI. 568 f.) macht die beiden Abschnitte so interessant und läßt Abhängigkeit vermuten, sondern der schon hervorgehobene Zug des Verfassers, Kritik zu üben, bestärkt diese Ansicht. Platon hat sowohl an der eben ausgeschriebenen Stelle wie etwas früher p. 523 E f. das Richteramt in der Unterwelt dem Rhadamanthys und Aiakos übergeben, während Minos nur in strittigen Fällen entscheidet und die Oberaufsicht führt; das sichtbare Abzeichen dafür ist das von Homer erwähnte goldene Szepter, während die beiden anderen gewöhnlichen Richter nur mit einem Stab ausgestattet sind. Da kommt der Verfasser des Minos, der seinen Homer natürlich besser kennt, und nimmt keinen Anstand, seinem Meister am Zeuge zu flicken: nur den Minos lasse Homer im Hades bei den Abgestorbenen Richter sein, keineswegs den Rhadamanthys (οὐ τὸν Ῥαδάμανθυν), diesen hat er hier überhaupt nicht (οὔτ' ἐνταῦθα) zum Richter bestellt. Welchen Sinn sollte sonst eine Bemerkung, daß etwas nicht so ist, haben, als den der Mißbilligung und der Kritik irgend einer gegenteiligen Ansicht?

Diesen Stellen, auf die bereits Böckh zum Teil hingewiesen hat,[1]) möchte ich noch eine hinzufügen, nicht so sehr des Gedankens wegen, der sich bei Platon häufig, nur in anderem Gewande findet,[2]) sondern wegen der völligen Übereinstimmung, besonders wegen derselben Bejahung πάνυ γε:

[1]) Was Böckh noch sonst an Phrasen und besonders Stellen aus dem Protag., Kratyl., Phileb. und Ast aus dem Protag. und Charm. anführt, ist meines Erachtens zu allgemeiner Natur, als daß man an bewußte Nachahmung denken könnte. Es sind das vielmehr Dinge, die in der Akademie geläufig gewesen sein dürften.

[2]) Vgl. dazu O. Apelt. Die beiden Dialoge Hippias. Neue Jahrbb. 1907 (XIX.), p. 658, A. 1. und C. Ritter, Platon, I. p. 359 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hipp. Mai. 287 C: ἆρ' οὐ δικαιοσύνη δίκαιοί εἰσιν δίκαιοι; ἀπόκριναι δή, ὦ Ἱππία, ὡς ἐκείνου ἐρωτῶντος. Ἱπ: Ἀποκρινοῦμαι ὅτι δικαιοσύνη ... Ἱπ: Πάνυ γε. Σω: Οὐκοῦν καὶ σοφίᾳ οἱ σοφοὶ εἰσι σοφοί ... ;

Min. 314 C: Σω: Οὐκοῦν οἱ σοφοὶ εἰσι σοφίᾳ σοφοί; Ἑτ: Ναί. Σω: Τί δέ; οἱ δίκαιοι δικαιοσύνῃ δίκαιοι; Ἑτ: Πάνυ γε.

Durch diese Untersuchungen haben wir darzutun versucht, daß zum mindesten der Minos nach dem im hohen Alter des Philosophen verfaßten Politikos, ja sogar nach seinem letzten Werke, den Gesetzen, geschrieben ist. Zugleich ergab sich uns das sonderbare Resultat, daß der Minos ziemlich ausgiebig Platons Werke benützte, während wir im Hipparch keinerlei direkte Anleihe bei Platon feststellen konnten, sondern nur einen Anklang an eine Stelle des Gastmahls. Anderseits ergab sich uns aber, daß der Hipparch mehrere Stellen mit Minos gemeinsam hatte. Ist daraus etwa auf verschiedene Verfasser zu schließen? Ich glaube nicht, meine vielmehr, durch die obigen Darlegungen stehe die Identität des Verfassers fest. Die auffällige, ungleichmäßige Benützung Platonischer Schriften aber mag wohl daher kommen, daß der Verfasser im Minos, als der früheren Schrift, sich noch eng an seinen großen Meister anschloß, während er in dem späteren Hipparch glaubte, frei geworden zu sein und der Schriften seines Lehrers entraten zu können. Das mag noch durch die Beobachtung bestätigt werden, daß der Minos knapper und sachlicher erscheint, der Hipparch dagegen mehr zerzogen und weitschweifig So ergäbe sich uns die Abfolge Minos — Hipparch. Es lehrt uns aber auch die ausgiebige Benützung der Platonischen Schriften ganz untrüglich, daß ihr Verfasser nicht in den Reihen der kynisch-stoischen, sondern der akademischen Schule zu suchen ist,[1]) an Lehren jener Schule aber offenbar Gefallen gefunden hat, wie es gegen Ausgang des IV. vorchristlichen Jahrhunderts leicht denkbar ist.

V. Die Abfassungszeit und der Verfasser.

Wenn es uns geglückt ist nachzuweisen, daß bei Abfassung des Minos dem Verfasser bereits der Platonische Politikos und die Gesetze vorlagen, so folgt daraus nach den obigen Auseinander-

[1]) Aus demselben Grunde hat Immisch (Philol. Unters. zu Plato, Erstes Heft, Axiochos p. 60 f.) den gegen die Lehren Epikurs gerichteten Dialog Axiochos mit Recht aus dem Platonischen Kreise hervorgehen lassen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

setzungen, daß auch der Hipparch zeitlich nach diesen letzten Werken Platons fällt. Denn auch den Politikos hat Platon in seinen Greisenjahren verfaßt, da die sprachlichen Kriterien ihn ganz hart an die Gesetze verweisen [1]). So dürfen wir die beiden Zwillingsdialoge schon aus diesem Grunde der II. Hälfte des IV. vorchristlichen Jahrhunderts zuteilen. Für den Hipparch kommt außerdem noch ein anderes selbständiges Zeugnis hinzu, das ebenfalls auf die genannte Zeit hinweist, nämlich der oben gelegentlich der Zweckbestimmung dargelegte Satz P. Wendlands, daß man um die Mitte des Jahrhunderts den Eros anders aufzufassen begann, als es Platon auf dem Höhepunkte seiner schriftstellerischen Tätigkeit tat. Im Hipparch tritt uns dieser Bedeutungswandel klar vor Augen.

Dazu kommt noch folgende Erwägung: der Verfasser wollte im Hipparch seinen Helden als reinen, untadeligen, fast jeder menschlichen Schwäche entkleideten Herrscher hinstellen; jeder Zoll ein König, so sollte er schließlich dastehen. Auch im Minos (vgl. p. 317 C ff.) finden sich überschwängliche Lobpreisungen des guten und gerechten Gesetzgebers, der nur ein König sein könne. Es mag wohl der Typus des kynisch-stoischen Weisen diese Charaktere haben bilden helfen, es wäre aber, glaube ich, sonderbar, wenn damit nicht zugleich eine Verbeugung vor der Monarchie (Philipp—Alexander) gemacht sein sollte [2]). Auf diese Weise würden wir dann noch ein Stück über die Mitte des Jahrhunderts herunterrücken, wohl in eine Zeit, wo man sich mit den gegebenen Verhältnissen abzufinden begann.

Doch diese Erwägungen sind noch zu allgemeiner Natur. Auf eine viel genauere Zeitangabe führt uns, wie mir scheint, die bereits oben berührte Erzählung von Hipparch in dem Dialog und bei Aristoteles. Über das Verhältnis des Thukydides (I. 20 und VI. 54 ff.) zu Aristoteles (Ἀθ. πολ. 18) ist schon übergenug geschrieben worden und Corssen [3]), dessen Urteil sich Koepp [4]) anschließt, wird wohl das Richtige getroffen haben, wenn er die Aristotelische Darstellung aus Thukydides, aus eigenem Besserwissen und aus anderen Nachrichten von dritter Seite zusammen-

---

[1]) Vgl. besonders J. v. Arnim, De Platonis dialogis quaest. chron. Progr. Rostock, 1896, p. 17.

[2]) Demselben Gedankenkreise scheint der XI. pseudo-plat. Brief mit seiner Empfehlung der Monarchie anzugehören.

[3]) Rhein. Museum LI. (1896), p. 226 ff.

[4]) Harmodios und Aristogeiton. Neue Jahrbb. IX. (1902). p. 630.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gesetzt sein läßt. Es gilt nun auch das Verhältnis darzulegen, in welchem die Darstellung im Hipparch zu den etwa schon vorhandenen Quellen steht. Da zeigt denn gleich eine flüchtige Vergleichung, daß die Darstellung im Hipparch sich eng mit der Aristotelischen berührt. Aristoteles charakterisiert den Hipparch folgendermaßen: ὁ δὲ Ἵππαρχος παιδιώδης καὶ ἐρωτικὸς καὶ φιλόμουσος ἦν, καὶ τοὺς περὶ Ἀνακρέοντα καὶ Σιμωνίδην καὶ τοὺς ἄλλους ποιητὰς οὗτος ἦν ὁ μεταπεμπόμενος. Der Verfasser des Hipparch wiederholt zwar nicht dieselben Worte, aber er zeichnet seinen Helden ganz gemäß dieser Angaben als verliebten Menschen und Musenfreund und erzählt ebenso wie Aristoteles, daß von ihm Anakreon und Simonides an seinen Hof berufen worden seien; nur kann er sich in bekannter [1]) schülerhafter Nachtreterart, die sich auch im Minos offenbarte, nicht enthalten hinzuzufügen, daß Anakreon aus Teos stamme und Simonides aus Keos gemeint sei (vgl. p. 228 C.). Dazu fügt er noch die näheren Umstände ihrer Berufung hinzu. Doch damit nicht genug. Er weiß noch eine Anzahl anderer charakteristischer Züge anzuführen, die für seine Musenfreundlichkeit zeugen sollen. Ich meine, eine solche mit Aristoteles übereinstimmende, aber doch zugleich ihn ergänzende und überbietende Charakteristik eines Mannes, der seit etwa zwei Jahrhunderten tot ist, erregt den stärksten Verdacht, daß dem Verfasser des Hipparch der Bericht des Aristoteles vorgelegen ist.

Dazu tritt nun noch folgende Erwägung: bei Aristoteles ergibt sich infolge der Art des Stoffes die Besprechung des Ereignisses von selbst, wobei natürlich die Darstellung des Thukydides berührt und kritisiert werden mußte. Wenn man aber den Hipparch liest, so erhält man unwillkürlich den Eindruck, daß die ganze Erzählung für den Gang des Gespräches nicht nur überflüssig ist, sondern sogar den Zusammenhang auf das empfindlichste stört und den Fluß des Dialoges hemmt. Das Interesse, das der Verfasser an der Richtigstellung dieser Sache hat, ist gar schlecht verborgen. Da nun von den beiden Berichten der eine vom anderen abhängig ist, wie wir schon oben darzutun suchten, so folgt nach dieser Darlegung mit Notwendigkeit die Priorität des Aristoteles.

Aber wir glauben sogar einen direkten Beweis für unsere eben ausgesprochene Behauptung erbringen zu können. Doch wir wollen zuvor die beiden zu behandelnden Stellen nebeneinandersetzen:

---

[1]) Vgl. oben S. 28, A. 1.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aristot. Ἀθ. πολ. XVI. 7: διὸ καὶ πολλάκις ἐ.....το, ὡς ἡ Πεισιστράτου τυραννὶς ὁ ἐπὶ Κρόν[ου] βίος εἴη· συνέβη γὰρ ὕστερον δια-[δε]ξαμένων τῶν υἱέων, πολλῷ γενέσθαι τραχυτέραν τὴν ἀρχήν.

Hipp. 229 B: (Ἱππάρχου) ἀποθανόντος τρία ἔτη ἐτυραννεύθησαν Ἀθηναῖοι ὑπὸ τοῦ ἀδελφοῦ αὐτοῦ Ἱππίου, καὶ πάντων ἂν τῶν παλαιῶν ἤκουσας, ὅτι ταῦτα μόνον τὰ ἔτη τυραννὶς ἐγένετο ἐν Ἀθήναις, τὸν δ' ἄλλον χρόνον ἐγγύς τι ἔξων Ἀθηναῖοι ὥσπερ ἐπὶ Κρόνου βασιλεύοντος. [1])

Man erkennt auf den ersten Blick, daß die Darstellung im Hipparch eine scharfe Polemik enthält. Der Verfasser bekämpft da sichtlich einen Schriftsteller seiner Zeit — darum der scharfe Gegensatz πάντων τῶν παλαιῶν — der behauptet hatte, daß die Athener nicht bloß die drei Jahre nach der Ermordung des Hipparch, sondern die ganze Regierungszeit der beiden Brüder als harte Tyrannei empfunden haben, und verweist ihn auf alle alten Quellen, wo er sich darüber Belehrung holen könne, daß die Athener nur die drei Jahre der alleinigen Regierung des Hippias (ταῦτα μόνον τὰ ἔτη) geknechtet wurden. [2]) Nun behauptet gerade das, was er bekämpft, Aristoteles an der eben ausgeschriebenen Stelle. Wilamowitz-Moellen-

[1]) Daraus erklärt sich wohl auch, warum der Verfasser (p. 228 B) den Hipparch abermals und mit Betonung zum ältesten Sohn des Peisistratos machte gegen das ausdrückliche Zeugnis des Aristoteles (18, 1.) und auch Thukydides. Ja der letztere hat sich im ganzen 55. Kapitel des VI. Buches (vgl. 54, 2) bemüht, diese schon zu seiner Zeit oft gehörte Ansicht zu widerlegen, indem er sich sowohl auf bessere Überlieferung als auch auf Vernunftgründe beruft. Warum der Verfasser des Hipparch das tat, scheint vorerst nicht genug durchsichtig; vielleicht nur aus Widerspruchsgeist, wahrscheinlich schien es ihm aber glaublicher, all die heilsamen Einführungen, die er Hipparch tun läßt, ihm als dem Ältesten zuzuweisen, bei der gemeinsamen Regierung der Brüder dem ältesten die führende Rolle zuzuteilen, alle Verfügungen der Regierung von dem friedliebenden, bildungsfreundlichen Geist des Älteren durchdrungen darzustellen; denn unter dieser Voraussetzung konnte er in bewußtem Gegensatz zu Aristoteles behaupten, daß auch noch bei Lebzeiten des Hipparch das goldene Zeitalter des Peisistratos fortdauerte. Die Nachricht bei Aelian v. h. VIII. 2, daß Hipparch der ältere sei, ist gegenüber unseren sonstigen Quellen bedeutungslos, da eben dieses Kapitel ein Exzerpt aus dem Dialog darstellt, ebenso wie der Inhalt des vorhergehenden Kapitels aus dem pseudoplat. Theages ausgezogen ist.

[2]) Daß auch dem Volk nur Hippias als Tyrann galt, beweist Aristoph. Lysistr. 619: μάλιστ' ὀσφραίνομαι τῆς Ἱππίου τυράννιδος. In diesem Sinne berichtet auch Pausanias I. c. 23. 1: Πεισίστρατος καὶ ὁ παῖς Ἱππίας φιλάνθρωποι μᾶλλον καὶ σοφώτεροι τά τε πολεμικὰ ἦσαν καὶ ὅσα ἦκεν ἐς κόσμον τῶν πολιτῶν, ἐς ὃ διὰ τὸν Ἱππάρχου θάνατον Ἱππίας ἄλλα τε ἐχρήσατο θυμῷ.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dorf (Aristoteles und Athen, I. p. 118. f.) will diese Abhängigkeit nicht gelten lassen, indem er auf die Verschiedenheit der beiden Stellen aufmerksam macht und sagt, Aristoteles nenne nur die Regierungszeit des Peisistratos das goldene Zeitalter, während der Verfasser des Hipparch lediglich von der Regierungszeit der zwei Peisistratiden spreche. Das ist streng genommen wohl der Fall, aber den Ausdruck τὸν ἄλλον χρόνον — alle übrige Zeit d. i. doch wohl die Zeit vorher — muß man von einem längeren Zeitraum als der verhältnismäßig kurzen gemeinsamen Regierungszeit der beiden Brüder verstehen. So wenige Jahre wären kaum geeignet, die Segnungen einer Herrschaft recht fühlbar werden zu lassen, sie würden nicht genügen, „ein Leben wie unter Kronos" hineinzukonstruieren. Es ist vielmehr stillschweigend in dem Ausdruck das allgemein anerkannt weise, umsichtige, milde Regiment des Peisistratos mitverstanden.[1]) Jene alten Gewährsmännner, auf die Aristoteles verwiesen wird, könnten ganz gut von den uns erhaltenen Schriftstellern die beiden großen: Herodot (V. 55) und Thukydides (VI. 59, 2) sein. Wenn auch in keinem von beiden Berichten von einem paradiesischen Leben die Rede ist, sondern nur so viel, daß nach Hipparchs Tode die Unterdrückung durch Hippias nur umso ärger wurde, so konnten doch solche Stellen, von einem Menschen, der seinen Helden auf Grund geschichtlicher Quellen entlasten will, zur Not als Belege gebraucht werden.

Doch es mag hier noch einer kleinen Vermutung Raum gegeben sein. Es wäre nämlich nicht undenkbar, daß neben der Darstellung des Aristoteles noch ein anderes aktuelles Ereignis auf den Verfasser des Hipparch entscheidend und bestimmend eingewirkt hat: ich meine die Rückgabe der von Antenor geschaffenen, auf der Marktorchestra aufgestellten Standbilder des Harmodios und Aristogeiton höchstwahrscheinlich durch Alexander den Großen[2]), welche im Jahre 479 von den Persern geraubt worden waren. Diese Wiederaufstellung der Tyrannenmörder, die mit der größten Freude begrüßt worden sein muß, wenn man bedenkt, welche Ehrungen für sie und ihre Nachkommen in Athen vorgesehen waren und daß sofort nach dem Kriege die geraubten durch neue Statuen von Kritios und Nesiotes ersetzt wurden, könnte recht wohl den letzten

[1]) So auch Pöhlmann, Grundriß der griechischen Quellengeschichte, V. Aufl. S. 89.

[2]) Vgl Judeich, Topographie von Athen (J. Müllers Handbuch III. 2. 2) p. 305 ff. Das Jahr ist unbekannt; einige Quellen bezeichnen Seleukos Nikator als Spender. Vgl. noch Koepp. a. a. O. p. 617 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ausschlag gegeben haben, die Aristotelische Darstellung einer nochmaligen Revision zu unterziehen.

Aus all diesen Erwägungen scheint mir mit Gewißheit die Priorität des Aristoteles zu resultieren[1]).

Wenn die obigen Untersuchungen richtig sind, so fällt damit auch auf den Minos, der dem Hipparch zeitlich ganz nahe steht, neues Licht. Es erhält nun nicht bloß die oben geäußerte Ansicht über die apologetische Nebentendenz der Schrift eine gewichtige Stütze, sondern es tritt nun auch der sozusagen bei den Haaren herbeigezogene Exkurs im Minos, in welchem über die Tragödie gesprochen wird, in andere, hellere Beleuchtung, so daß man etwa auch die Bekanntschaft des Verfassers mit der Poetik des Aristoteles annehmen darf. Denn wenn es im Minos 320 E f. heißt: ἡ δὲ τραγῳδία ἐστὶ παλαιὸν ἐνθάδε, οὐχ ὡς οἴονται — man beachte abermals den schon vielfach notierten Zug der Kritik! — ἀπὸ Θέσπιδος ἀρξαμένη οὐδ' ἀπὸ Φρυνίχου, ἀλλ' εἰ θέλεις ἐννοῆσαι, πάνυ παλαιὸν αὐτὸ εὑρήσεις ὂν τῇδε τῆς πόλεως εὕρημα. ἔστι δὲ τῆς ποιήσεως δημοτερπέστατόν τε καὶ ψυχαγωγικώτατον ἡ τραγῳδία, so setzen diese Gedanken bereits umfassende Untersuchungen über die Entstehung und das Wesen der Tragödie voraus. Solche Fragen sind gewiß schon in der Akademie behandelt worden. Man denke nur an den Schluß des Symposions p. 223 D, an Phaidros p. 268 D und Philebos 48 A ff. Jedoch eine eingehende wissenschaftliche Beschäftigung mit diesem Gegenstande scheint doch erst mit Aristoteles begonnen zu haben[2]). Bedauerlicherweise ist uns von all seinen diesbezüglichen Arbeiten, auf denen die Alexandriner aufbauten, nur ein Bruchstück der Poetik erhalten geblieben, das leider keinen sicheren Schluß gestattet, ob unsere Vermutung richtig ist, daß unser Verfasser das Werk des Stagiriten einsah. Denn die Bemerkung des Aristoteles in der Poetik 1450 a gegen Schluß: ... τὰ μέγιστα οἷς ψυχαγωγεῖ ἡ τραγῳδία, τοῦ μύθου μέρη ἐστίν, αἵ τε περιπέτειαι καὶ ἀναγνωρίσεις muß nicht unbedingt den Ausdruck ψυχαγωγικώτατον im Minos hervorgerufen haben. Allerdings paßt dieses Schlagwort vortrefflich in aristotelische und alexandrinische Zeit, in der unter Abweisung jeder allegorischen Erklärung von Eratosthenes geradezu als Grundsatz dichterischer Erklärung der Satz aufgestellt

[1]) Das scheint auch Koepp a. a. O. p. 631 ohne Anführung von Gründen wahrscheinlich. Der entgegengesetzten Ansicht ist abermals ohne Beweise Ed. Meyer, Forschungen zur alten Geschichte II. p. 174, A. 2.

[2]) Vgl. Usener, Organisation der wiss. Arbeit. Preuß. Jahrbb. 53. p. 18 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wurde: ποιητὴν πάντα στοχάζεσθαι ψυχαγωγίας, οὐ διδασκαλίας[1]). In diesem Sinne zeugt das Wort zugleich für den von uns weiter oben aus anderen Gründen versuchten Zeitansatz der beiden Dialoge. Wichtiger scheint mir aber schon die Behauptung im Minos, die Tragödie sei ein uraltes athenisches Produkt. Welcher Ansicht Aristoteles war, wissen wir nicht direkt. Aber wenn man das III. Kapitel der Poetik liest, wo er berichtet, daß einige „τινες" sowohl Komödie wie Tragödie dorischen Ursprungs sein lassen, so bekommt man durchaus nicht die Ansicht, daß auch Aristoteles so dachte, vielmehr scheint es, daß er der gegenteiligen Ansicht war und diese schon etwa irgendwo vorher ausgesprochen hatte. Denn wäre er damit einverstanden, so würde er doch auch seine Person irgendwie betonen und nicht unbestimmte Leute diese Ansicht äußern lassen. So könnte denn die literar-historische Studie des Aristoteles über die Poetik ganz gut die Quelle für unseren Verfasser sein. Dann würde auch der Minos auf ein Ergebnis Aristotelischer Forschung zurückgehen und sich auch hierin als echter Bruder des Hipparch legitimieren.

Wenn es nun den obigen Darlegungen gelungen ist zu zeigen, 1. daß die beiden in Rede stehenden Werke zeitlich eng zueinander gehören und 2. daß wenigstens das eine von ihnen die Athenische Verfassungsgeschichte des Aristoteles benützt hat, so läßt sich, da die Abfassungszeit der letzteren Schrift ziemlich sicher in die Zeit von 328—322 fällt[2]), in diesen Jahren auch der Zeitpunkt sehen, nach welchem diese Schriften erst verfaßt sein konnten. Die untere Grenze ist, wenigstens für den Minos, die Trilogieneinteiluug des Aristophanes von Byzanz, der diesen Dialog seines Inhaltes wegen mit den Gesetzen und der Epinomis zusammenstellte[3]), den Hipparch aber, wie man annehmen darf, καθ' ἓν καὶ ἀτάκτως stehen ließ. Freilich können wir die Abfassungszeit der beiden Dialoge ohne weiteres eine geraume Zeit vor Aristophanes hinaufrücken, da man sich sie doch wohl schon einige Zeit vor diesem Kritiker als Platonisch denken muß, um die offizielle Buchung unter den anderen echten Schriften zu verstehen. Wenn wir uns nun noch einmal die scharfe, nachdrückliche Art der Polemik des Verfassers gegen Aristoteles ins Gedächtnis rufen, so will es uns als sehr wahrscheinlich dünken, daß die beiden Schriftchen durch die eben erst

---

[1]) Christ-Schmid, Griech. Literaturgesch. 5. Aufl. I. p. 77.

[2]) Christ.Schmid, Griech. Literaturg. 5. Aufl. I. p. 701.

[3]) Diog. Laert. III. 62.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

erschienenen Werke des Aristoteles hervorgerufen sind. Demnach möchten wir ihre Entstehung nicht allzu weit unter das Jahr 320 v. Chr. G. ansetzen [1]).

Es erübrigt schließlich nur noch, über den Verfasser einige Worte zu sagen. Es wurde schon dargetan, daß es sich ihm neben der philosophischen Untersuchung über das Wesen der Gewinnsucht und über das Gesetz noch ganz besonders um die Klarstellung zweier historischer Fragen handelte. Die durch Aristoteles wohl zu der Zeit, als er noch als Jüngling zu den Füßen seines großen Lehrers saß, begonnene, in seinen reifen Mannesjahren auf breiter Grundlage betriebene Geschichtsforschung war es, die es unserem Schreiber angetan hatte, ein Feld, wo er, wenn ihm Beweise fehlten, einfach sagen konnte, des Gegners auch noch so gut verbürgte Nachricht sei Unsinn. Und obwohl seine historisch-antiquarischen Notizen, die er verschwenderisch verstreut, auch für ihn eine Hauptsache waren, wie sie es ja auch für uns sind — einige davon sind uns durch ihn bekannt geworden — so wagte er es doch nicht, die überkommene, landläufige Form für historische Untersuchungen zu wählen. Nicht in einem Geschichtswerk hat er den Protest gegen historische Ergebnisse des Aristoteles ausgesprochen, auch nicht von der zumeist schon durch die Wahl des Titels kenntlichen Form der kynisch-stoischen Streitschrift Gebrauch gemacht, sondern er wählte den platonischen Dialog, ein deutlicher Beweis, daß er Anhänger der Akademie war, innerhalb welcher er, wenn wir so sagen dürfen, zur historischen Sektion hinneigte. Daß es aber, wie Böckh a. a. O. p. 43 ff. meint, der Schuster Simon gewesen sei, ist nicht glaublich. Von diesem berichtet nämlich Diog. L. II. 122 f., daß Sokrates gelegentlich in seine Werkstatt kam und daß jener dann die etwaigen Gespräche des Sokrates niederschrieb. Wenn dieser Mann zur Zeit des Prozesses des Sokrates nur zwanzig Jahre alt war, so konnte er um 320 unmöglich noch schriftstellerisch tätig sein. Da aber so viele Gespräche — Diogenes weiß von 33 „Büchern", die aber ihres geringen Umfanges halber in einem Bande Platz fanden — die Simon von Sokrates gehört haben will, ein entschieden höheres Alter voraussetzen — zur Zeit des Perikles scheint er schon in mittleren Jahren gestanden zu sein, Diog. L. II. 123, Böckh a. a. O. p. 46 — so würde schon die Benützung des Platonischen

[1]) Warum Usener a. a. O. p. 20 den Dialog vor 339 verfaßt wissen will, ist mir nicht klar geworden. Auch Raeder hat seine Behauptung (Über die Echtheit der plat. Briefe, Rhein. Mus. 1906, p. 429 f.), der Minos gehöre einem Zeitgenossen Platons an, durch nichts gestützt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Politikos und der Gesetze auf Unwahrscheinlichkeiten in der Zeit stoßen. Nun finden sich allerdings unter dem Titel der Bücher, die Diog. L. II. 122 dem Simon zuschreibt, gerade auch die Untertitel unserer zwei Dialoge, nämlich περὶ νόμου und περὶ φιλοκερδοῦς, außerdem noch περὶ δικαίου (πρῶτος, δεύτερος) und περὶ ἀρετῆς ὅτι οὐ διδακτόν, Gespräche, die sich bekanntlich auch in der appendix Platonica finden. Alle vier teilt nun Böckh, dessen Meinung sich auch Schleiermacher im Nachtrag der III. Auflage seiner Übersetzung anschließt, dem Schuster Simon zu. Wir wollen gar nicht untersuchen, ob der Schuster Simon die Bücher, deren Titel Diogenes L. anführt, wirklich geschrieben hat. Es ist aber jedenfalls sehr bedenklich, auf Grund des gleichen Untertitels ohne weitere Gründe jemand ein Buch in die Schuhe zu schieben. Ich erinnere nur daran, daß gewisse Themen damals sozusagen in der Luft lagen und von mehreren Schriftstellern bearbeitet wurden.[1]) So schrieb z. B. auch Kriton ein Buch περὶ νόμου und eines περὶ τοῦ πλέον ἔχειν d. i. περὶ φιλοκερδοῦς (Diog. L. II. 121.). Auch von Antisthenes ist ein Buch περὶ νόμου bekannt gewesen (Diog. L. VI. 16). Ein Zufall kann kein Beweis sein. Außerdem spricht bei unseren zwei Dialogen noch der Titel gegen die Identifizierung. Der Verfasser mußte seinen Produkten die Titel „Minos" und „Hipparchos" geben, denn einmal hatte er es so bei seinem Meister Platon gelernt, ferner hatte er ja auch besonderes Gewicht auf diese Abschweifungen gelegt; schließlich bietet uns schon Aristophanes nur diesen Titel und Thrasylos und unsere Kodices in erster Linie diese Überschriften. Es ist nicht einzusehen, warum Diogenes L., der sonst recht genau und gewissenhaft auch Doppeltitel anführt, gerade hier

---

[1]) So haben wir z. B. zwei Dialoge mit dem Titel Alkibiades erhalten, die mit Platon nichts gemein haben. Bücher mit derselben Überschrift verfaßten noch der Sokratiker Aischines, Euklid, Phaedon, Antisthenes (vgl. meine Dissert. p. 1.). Wer wollte es wagen, einem der Genannten einen der beiden Dialoge zuzuweisen? Oder wer wollte ohne weitere Gründe unseren pseudo-plat. Axiochos von Aischines geschrieben sein lassen, der nach Diog. L. II. 61 und Suid. s. v. Αἰσχίνης und Ἀξίοχος einen Dialog mit diesem Titel verfaßt hat? Der Sokratiker Kriton verfaßte zwei Dialoge, die Politikos betitelt waren (Diog. L. II. 121.), auch Antisthenes veröffentlichte einen Dialog mit diesem Titel (Athen. V. 220 D). Glaukon schrieb einen Menexenos (Diog. L. II. 124), Euklid einen Kriton (Diog. L. II. 108;) je eine Aspasia war von dem Sokratiker Aeschines (Diog. L. II. 61) und von Antisthenes (Athen. V. 220 D) bekannt. Das ließe sich noch an vielen Titeln zeigen, wenn man sich die übrigens unnütze Mühe nehmen wollte, Diog. L., Athen., Suid. u. a. diesbezüglich nachzulesen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den Haupttitel weggelassen haben sollte. Ich glaube demnach, daß die Werke des Schusters Simon nicht identisch sind mit unseren Schriften.

Wir wollen uns daher mit dieser allgemeinen Charakteristik des Verfassers begnügen und auf den Namen des unbedeutenden Mannes gerne verzichten.

Wien im Juni 1910. **Dr. Jos. Pavlu.**

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf